

zu stellen berechtigt ist. Die Verteidiger Kroner bemüht sich, diese gute Meinung zu erschüttern. Sie stellten unter das Zeugnis des Herrn Bowersdorff, daß er in seinem früheren Wirksamkeitsbereich als die erste politische Aufgabe der Gegenwart bezeichnet habe, „den Sattlergesellen da oben“ baldmöglichst von seinem Posten verschwinden zu lassen und durch Herrn Ludendorff zu ersetzen, und daß er ferner nach dem Urteil sich von seinen Kottbuser Gesinnungsgenossen als den „Sieger von Magdeburg“ habe beglückwünschen und feiern lassen. Die Verteidigung folgerte aus diesen Vorgängen, daß Herr Bowersdorff an der Fälschung des Urteils in einer Sache nicht hätte mitwirken dürfen, in der der Angeklagte auf die Erreichung des Herrn Bowersdorff so inkompatiblen Zieles der Entfernung des Reichspräsidenten von seinem Amte hinarbeitete. Herr Bowersdorff bewies ein bedauernd schlechtes Gedächtnis, indem er zu dem ersten Punkt als Rebenkläger erklärte, mangels näherer Angaben könne er sich über die Behauptung der Verteidigung nicht äußern; zu dem zweiten Punkt gebe er überhaupt keine Erklärung ab. Das Gericht ersparte ihm die Feinheit einer eidlichen Zeugenvernehmung, indem es den Beweisanspruch der Verteidigung ablehnte!

Nun waren alle Hindernisse, die der für sein Recht kämpfende Angeklagte seiner Beurteilung entgegenstellte, beseitigt, und der für die Ehre und das Ansehen der Republik und der deutschen Justiz eintretende republikanische Richter konnte unter dem Vorbehalt eines monarchistischen Richters wegen Beleidigung zweier seiner monarchistischen Kollegen zu einer Geldstrafe verurteilt werden, die die von dem Vertreter der Anklagebehörde in Antrag gebrachte um das Dreifache übersteigt. Kroner konnte aber den Gerichtssaal erhobenen Hauptes verlassen. Das Urteil bedeutet eine neue Wunde, aber nicht für den Verurteilten, sondern für das deutsche Gerichtswesen!

Bowersdorff/Kroner.

Der Republikaner zu 3000 M. Geldstrafe verurteilt.

In dem Beleidigungsprozeß gegen den Vorsitzenden des republikanischen Richterbundes, Landgerichtsdirektor Kroner, wegen Beleidigung der Magdeburger Ebert-Richter, lehnte das Gericht den Verurteilungsantrag ab, über den wir im Abendblatt berichtet haben.

Es kam nicht auf die Gründe des Magdeburger Urteils an, sondern man kann sogar dem Angeklagten unterstellen, daß er damals der Heberzeugung war, die Gründe des Urteils gegen Rothardt seien unzutreffend gewesen.

R. A. Schaper: Es könnte das Gefühl aufkommen, als wenn sich die Schöffen, die damals zu dem Magdeburger Gericht gehörten, durch den Artikel des Angeklagten nicht beleidigt fühlten. Das ist jedoch nicht der Fall; ich habe vielmehr den Auftrag, den Befragten zu fragen, ob er auch die Schöffen mit seinem Artikel beleidigen wollte.

Landgerichtsrat Kroner: Mir lag es fern, die Valenrichter zu treffen. Die Sache richtete sich mehr gegen die Berufsrichter.

Das Gericht beschloß ferner, die Gründe des Magdeburger Urteils nicht zur Verlesung zu bringen.

da sie für den vorliegenden Fall unerheblich seien.

R. A. Dr. Landsberg: Durch die Presse und durch die Anfrage des demokratischen Abgeordneten Riedel ist bekannt geworden, Herr Landgerichtsdirektor Bowersdorff habe noch zur Zeit seiner Nichterfähigkeit in Kottbus erklärt, der einzig mögliche Reichspräsident sei Ludendorff, und der Sattlergeselle Ebert müsse so bald wie möglich verschwinden. Ich bitte, Herrn Bowersdorff über diese Angelegenheit hier als Zeugen zu hören. Weiter ist uns bekannt geworden, daß Herr Bowersdorff nach dem Urteil in Magdeburg

noch als den Sieger von Magdeburg hat feiern lassen, daß er Glückwünsche entgegengenommen hat und daß er es nicht für notwendig befunden hat, diese Glückwünsche zu seinem Urteil zurückzuweisen.

Fort: Es ist Ihnen doch wohl bekannt, Herr Rechtsanwalt, daß Herr Landgerichtsdirektor Bowersdorff die in stich dem Justizministerium erklärt hat, er könne sich auf eine Bemerkung, wie sie ihm von dem Abgeordneten Riedel vorgeworfen wurde, nicht ent-

R. A. Landsberg: Man weiß, wie solche Dinge den Behörden gegenüber gehandhabt werden. Ich ziehe deshalb auf eidliche Vernehmung des Herrn Bowersdorff hin. Gleichzeitig überreichte ich dem Gericht eine Aufzeichnung, die von meinem damaligen Mitverteidiger Wolfgang Heine und von mir stammt, und aus der die Voreingenommenheit des Landgerichtsdirektors Bowersdorff im Magdeburger Prozeß deutlich hervorgeht.

R. A. Roth: Dem Abgeordneten Riedel ist nur auf eine Anfrage hin die Antwort erteilt worden, daß dem preussischen Justizministerium von der fraglichen Äußerung des Herrn Bowersdorff in Kottbus nichts bekannt sei. Der Amtliche Preussische Pressedienst ist dagegen in der Lage gewesen, über diese Sache eine sehr lange Darstellung zu geben. Es bedarf noch der Aufklärung, wie der Amtliche Preussische Pressedienst hier Mitteilungen der Presse zuleiten konnte, die den Tatsachen nicht entsprechen.

Generalsstaatsanwalt Lindow: Das alles geht ins Uferlose. Wichtig für das Gericht ist doch lediglich die Meinung, die Herr Kroner hatte, als er den Artikel schrieb. Herr Kroner hatte damals noch keine Ahnung, daß die Unparteilichkeit des Herrn Bowersdorff angezweifelt werden könne und auch von der angeblichen Kottbuser Äußerung konnte ihm nichts bekannt sein.

R. A. Dr. Landsberg: Es muß dem Beklagten aber gestattet werden, hier den Beweis dafür zu führen, daß Herr Bowersdorff tatsächlich voreingenommen gewesen ist. Der Beklagte hat das Recht, hierüber Beweisführung zu verlangen.

R. A. Roth: Herr Bowersdorff hätte sich damals selbst schon in dem Prozeß des Reichspräsidenten gegen Rothardt als befangen ablehnen müssen.

R. A. Bod: Wir haben die Vernehmung des Landgerichtsdirektors Bowersdorff nicht zu fürchten.

Landgerichtsdirektor Bowersdorff: Ich lege Wert darauf, hier öffentlich zu der Anfrage Riedel Stellung zu nehmen. Alles, was darüber in der Presse verbreitet ist, trifft nicht zu. Man hat den ersten Satz meiner Antwort in dem Justizministerium fortgelassen. Ich habe folgendes erklärt: „Mangels näherer Angaben über Zeit, Ort und Veranlassung kann ich mich nicht äußern usw.“ Das ist etwas ganz anderes, als mir immer vorgehalten wird. Wenn Herr Riedel nähere Angaben macht, wird werde ich mich gern äußern. Der Justizminister hat auf die Interpellation nur mit einem Satz geantwortet, weil er auch nur gefragt wurde, ob vor meiner Ernennung zum Landgerichtsdirektor von diesen Äußerungen dem Ministerium etwas bekannt gewesen sei. Es war dem Ministerium von solchen Denunziationen eben nichts bekannt. Im übrigen hat in dem Prozeß gegen Rothardt Rechtsanwalt Landsberg nach der Vernehmung des „Leichenwäfers“ mir tatsächlich den Vorwurf mangelnder Objektivität gemacht. Ein solcher Vorwurf war unerhört und ist auch als unerhört dem Schöffengericht und mir gegenüber von vielen Richtern bezeichnet worden.

R. A. Landsberg: Ob dieser Vorwurf unerhört war, darüber haben Sie, Herr Rebenkläger, nicht zu entscheiden. Ich will an dieser Stelle auch nicht näher erörtern, ob die Art, wie Sie den Prozeß gegen Rothardt geführt haben, unerhört war, obgleich ich den nötigen Anlaß dazu hätte. Ich habe mich lediglich vor der Anwaltskammer zu verantworten. Wenn Sie glauben, daß ich die Grenzen überschritten habe, dann ergreifen Sie gegen mich doch die nötigen Schritte. Im übrigen bestreite ich nun noch mehr auf der Vernehmung des Landgerichtsdirektors Bowersdorff. Hätte ich einmal eine derartige Äußerung getan: „Der Sattlergeselle da oben muß verschwinden“, dann würde ich mich auch ohne nähere Angaben darauf besinnen.

Landgerichtsdirektor Kroner: Ich möchte nur noch betonen, daß das Maß des Ehrenschutzes, auf das ein Richter Anspruch hat, natürlich davon abhängt, ob es sich um einen unantastbaren Richter oder um einen handelt, gegen den mit Recht Angriffe erhoben werden.

Nach kurzer Beratung lehnte das Gericht die gestellten Beweisangebote als unerheblich ab, worauf Generalsstaatsanwalt Lindow das Wort zu seinem Plädoyer ergriff. Er beantragte eine Geldstrafe von 1000 R. oder 50 Tage Gefängnis.

Der Vertreter des Rebenklägers, Stahelalmrechtsanwalt Schaper-Magdeburg, forderte gar Gefängnisstrafe!

Als Verteidiger des Angeklagten sprach R. A. Otto Landsberg kurz die Widersprüche des Magdeburger Urteils und fuhr dann fort: Wenn durch das Magdeburger Urteil der Ehre des deutschen Volkes und des deutschen Namens im Auslandes Abtrag geschähe, so ist das die Schuld des Magdeburger Gerichts, das Deutschland draußen in der Welt als den Gegenjah eines Rechtsstaates erscheinen ließ. Der Angeklagte

hat unter dem frischen Eindruck des Urteils den Artikel geschrieben, der objektiv sicherlich beleidigend ist. Aber es fragt sich doch, ob ihm nicht § 193 zur Seite stand. Der Generalsstaatsanwalt hat dem Angeklagten das Recht der Kritik ohne weiteres zuerkannt. Die Vorstellung, die den Angeklagten zu seiner Handlungsweise veranlaßte, war die, daß

das höchste Gut des Volkes angefaßt

war. In diesem Falle, in dem die höchsten Ideale des Volkes auf dem Spiel standen, hatte der Angeklagte das Recht, in dem Urteil eine Herausforderung der Republik zu erblicken, der sein Herz nun einmal gehört. Jeder Schriftsteller und Künstler muß sich eine Kritik an seinem Werk gefallen lassen und dem Kritiker steht das Recht des § 193 zur Seite. Dadurch will ich nicht gelag haben, daß das Urteil des Magdeburger Schöffengerichts etwa eine wissenschaftliche oder künstlerische Arbeit gewesen ist. (Heiterkeit im ganzen Saal.) Jeder Bürger muß das Recht haben, Kritik zu üben an der Rechtspflege, schon aus dem Grunde, weil das Volk ja immer mehr zur Rechtspflege herangezogen wird. In einem demokratischen Staate muß der Bürger auch das Recht haben, an der Justiz tadelnde Kritik zu üben. Das Gericht hat hier zu prüfen, ob die Beleidigungen in dem Artikel lediglich formaler Natur sind, oder ob der ganze Inhalt beleidigend ist. Der Angeklagte hatte den Eindruck, daß das Magdeburger Urteil von Parteipolitik getragen war, daß die Richter eine bestimmte gefärbte Brille auf hatten und daß sie sich mit dem neuen System nicht befreunden konnten. Die Magdeburger Richter haben es nicht verstanden, daß einem Menschen um so höhere Anerkennung zu sollen ist, wenn er aus der Tiefe in die höchsten Höhen steigt, als wenn dies einem Mann gelingt, der durch Geburt und Erziehung besondere Chancen besitzt. Der Angeklagte hat sich mit hohem Mut auch heute wieder zu seinen Worten bekannt. Er wehrte einen Angriff auf die höchsten Güter der Nation ab. Der Angeklagte mußte, daß man ihm nach dieser Stellungnahme ins Gefängnis zu bringen versuchen werde, daß, wie das Urteil auch immer ausgehe, seine Existenz vernichtet sei. Gleichwohl wagte er es, in dem Abgrund zu springen, der ihn verschlingen mußte.

Landgerichtsdirektor Kroner sagte im Schlusswort: Es ist richtig, daß bei der Niederschrift des Artikels mir die Personen der Magdeburger Richter und meine eigene Person ganz nebenbei erwähnt waren. Ich habe mich nur als das Instrument gefühlt. Ich habe es als meine Aufgabe betrachtet, für die höchsten Belange von Volk und Vaterland und besonders auch des Richtertums einzutreten. Deshalb glaube ich, auch für mich meine Freisprechung beantragen zu dürfen.

Das Urteil.

Nach längerer Beratung verkündete der Vorsitzende folgendes Urteil: Was die angeblichen Äußerungen des Landgerichtsdirektors Bowersdorff in Kottbus anbetreffend, so mögen sie wahr oder falsch sein. In der Urteilsfindung in der vorliegenden Sache können sie überhaupt nicht in Betracht kommen. Gegen den Landgerichtsrat Schulz lag nach dieser Richtung überhaupt nichts vor. Das Gericht hat ausführlich die Motive geprüft, die den Angeklagten zu seiner Handlung veranlaßten. So hat das Gericht angenommen, daß der Angeklagte im Affekt gehandelt hat, bittgerissen von politischer Leidenschaft, und es hat ihn deshalb zu einer Geldstrafe von 3000 Mark

oder je einen Tag Haft für je 60 R. verurteilt. Den Rebenklägern wird die Genehmigung der Veröffentlichung des Urteils in der „Vossischen Zeitung“, der „Deutschen Richterzeitung“ und der „Magdeburger Zeitung“ erteilt.

Kredite für die kleinen Küstenfischer.

Ein sozialdemokratischer Antrag.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat zugunsten der kleinen Küstenfischer folgenden Antrag gestellt:

Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen 1. im Hinblick auf die außerordentliche Notlage der Küstenfischer, ganz besonders der Kleinbetriebe, größere Kredite auf lange Frist zu einem niedrigen Zinssatz den Kleinbetriebern zu gewähren und für diesen Zweck Reichsmittel bereitzustellen;

2. bei der Durchführung dieser Maßnahmen und bei der Gewährung der Kredite im einzelnen den Reichsverband der deutschen See- und Küstenfischer beratend hinzuzuziehen.

Ganz verstedt wollen wir auf das noch ungeschlossene, doch technisch freier gewordene Spiel von Klara Adhalein, den nicht mehr sehr frischen, aber kultivierten Gesang von Gertrud Brandes hinweisen. Lotte Schrader, die Geigerin, ist noch vor dem Stadium, in dem man öffentlich konzertiert. Bei schlicher Begabung wird sie Ton und Technik noch gründlichst feilen müssen.

„Die Anfänge der Berliner Volksbühne.“ Zu unserem Bericht in Nr. 58 schreibt uns Genosse Kurt Baake: Ihr sehr sympathischer Bericht über meine Klaunderel „Von den Anfängen der Volksbühnenbewegung“ enthält einen Irrtum, den ich richtigstellen muß. Bruno Wille hat nicht die Freie Bühne gegründet. Sie ist auf Grund eines Aufrufs entstanden, der im Frühjahr 1889 erschien und von Theodor Wolff und Maximilian Harden unterzeichnet war. Ihre Leitung lag in den Händen von Braun und Schenker. Wille hatte mit der Leitung nichts zu tun, ist aber entscheidend zur Gründung der Freien Volksbühne durch das Bestehen der Freien Bühne angeregt worden. Das ist ichidern wollte, waren die Elemente, denen der Willehche Aufruf zur Gründung einer Freien Volksbühne im März 1890 seinen beispiellosen Erfolg zu verdanken hatte: die Hochspannung der Berliner Arbeiterbewegung in den letzten Jahren des Sozialistengesetzes und das Herauskommen des Naturalismus mit seinem sozialkritischen Geist. Daß die Freie Bühne für Arbeiter zu teuer war, kann nur als Nebenumstand gelten.

Berliner Sezession und Freie Sezession. Louis Corinth, der Vorsitzende der Berliner Sezession, schreibt uns: „Um Irrtümern vorzubeugen, teile ich Ihnen im Namen der Berliner Sezession mit, daß dieselbe für März bis April eine große Aquarell-Ausstellung plant. Der Vorstand der Berliner Sezession empfindet die Auflösung der Freien Sezession auf das Allerhöchste. Mit mir ist die Berliner Sezession sich einig, daß wir — wenn es auch noch so bestritten wird — es für unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit halten, jetzt gerade mit allen Kräften und aller Energie die Berliner Sezession aufrechtzuerhalten, als Hort und Schutz der Freiheit und des Friedens.“

Berichtigung. Der unermüdete und unausrottbare Druckfehler hat in dem Artikel über „Eduard v. Gebhardt“ in der gestrigen Morgennummer aus Frey v. U. h. einen Frey v. Unruh gemacht. Den gibt's auch, aber er malt keine Christusbilder.

Spielplanänderung. Die für den 6. angelegte Premiere von Gerhart Hauptmanns „Hinter die Fassade“ findet am 10. abends 7 1/2 Uhr, in der Tribüne statt. Max Dornik tritt am Sonntag, den 8. abends 8 Uhr im Augenblick ein. Eintritt 3, bei den Junggeheulten aus eigenen Beuten. Galle und Mißkommen.

Neuer künstlerische Form als verbundene Kunst. (Bericht Prof. Peter Behrens im Zentralblatt für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Straße 120, am 13. abends 8 Uhr, im Rahmen des Bundes Deutscher Strauchgraphiker G. V. Der Vortrag ist von Uebersilberm und Wertheimern sowie von Ausstellungen von Warenpackungen und Werbemitteln begleitet.

Eine neue Weisenweise. (Bericht Prof. Peter Behrens im Zentralblatt für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Straße 120, am 13. abends 8 Uhr, im Rahmen des Bundes Deutscher Strauchgraphiker G. V. Der Vortrag ist von Uebersilberm und Wertheimern sowie von Ausstellungen von Warenpackungen und Werbemitteln begleitet.

Gestern, Heute, Morgen.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Als Erich Kleiber die Konzerte der Staatsoperkapelle übernahm, wollte man wissen, daß er mit ungeheurer Energie, die ihn ja gewiß ziert, mit dem konservativen Einschlag der Konzertprogramme endgültig brechen werde. Ab und zu nahm er einen Anlauf, doch sank er jedesmal wieder in den alten Mechanismus zurück. Dabei ist er doch selbst so voller Impuls, so angefüllt mit musikalischer Sehnsucht und lebhen Endes so differenziert nervös, daß es ihn unbedingt nach neuem gestülten muß. Zudem hat er, wie kein anderer Kapellmeister in Berlin, die Möglichkeit, durch genaueste Vorarbeit auch schwierigste und problematischste Werke der Öffentlichkeit in vollendeter Form vorzuführen. Mag sein, daß ihm in seinem ersten Konzertjahr, das nicht die das erste seines ganzen Lebens ist, daß ihm unter der verantwortungsvollen Last der künstlerischen Opernleitung bisher noch die Sammlung und Ruhe gefehlt hat, in die Programme der Staatsoperkapelle Richtung, Stil und Ziel zu verweisen: fest steht, daß die Gesamtauführung des Berliner Durchschnittsmusikers, was den Inhalt, nicht was die Leistung anbelangt, durch Kleiber bisher nicht erfolgt ist. Trotzdem glauben wir an seinen Willen, wie uns sein Können immer wieder über Vorbehalte hinweg zu ihm hingetrieben hat. Im letzten Konzert gab es allerdings auch eine Uraufführung, wenn auch eine von vorgestern. Die Begriffe „Gestern, Heute und Morgen“ sind ja in der Musik etwas sehr Relatives. Ein Werk, wie etwa der „Boris Godunow“, der in den 80er Jahren geschrieben wurde, ist entschieden Musik von Heute und Morgen, und manches als futuristisch imponierende Stück etwa von Strawinski ist trotz aller modernen Zutaten ein Stück von Vordorgestern. Die Sereade G-Dur von Reznicek, die Kleiber erstaufrührte, ist im Jahre 1903, ihrem Entstehungsjahr, schon 50 Jahre alt gewesen. Es ist sein und sachlich geschriebene Unterhaltungsmusik höchsten Formats, die sich anlehnt an die Suiten aller Meister. Das fünfjährige Werk (Bekanntlich wurde) klingt sehr durchsichtig und verbindet in seiner Kontrapunktik den Reiz des Antiquierten mit der Blässe des oft Dogmatischen. Die Erfindung ist nicht sehr stark; eigentlich hört man eine gut gefasste Thematik erst in dem Augenblick, wo der türkische Marsch aus den „Nymphen von Athen“ zitiert wird. Von einem so illustren Streichkörper wie dem der Staatsoper exekutiert, hatte das Werk unter der sehr schmerzhaften Leitung Kleibers größeren Erfolg als die finnische Dichtung „Schemhülz“, die in ihrer Strauchabhängigkeit heute wohl auch von Reznicek nicht mehr voll genommen werden dürfte.

Fritz Goldschmidt leitete sein drittes Konzert mit dem Philharmonischen Orchester. Auch diesmal bewährte er sich als ein sehr geschickter Dirigent, vorläufig ohne besondere Kennzeichen einer überraschenden Begabung. Das Meisterfingervorspiel, ein Vokalwerk von Gernstein, Heute und Morgen, also von Wichtigkeit zu sein, tritt unter dem Versuch, möglichst viel Abwechslung in die Zeitnahme hineinzubringen. So ging die Stufung verloren, und während der Anfang wirklich meisterfingervoll, in herrlichem, kräftigem Puls in eine hineinlang, sah sich das alles breit und passos gebrachte Ende wieder schnell aus unserem Gedächtnis heraus. Dieses Vorspiel

ist viel einfacher, als sich Herr Goldschmidt das denkt. Wer seine Plastik und seine Form erkannt hat, dürfte nicht so ableitig dringieren. Der große Erfolg des Abends war Gregor Piatigorski. Man lag wohl alles, und dennoch nicht zuviel, wenn man diesen Solozellisten des Philharmonischen Orchesters den Kreisler der Kniegeige nennt. Sein Ton erinnert an den von Pablo Sarasate, seine Technik ist so virtuos, gelenkig, spielend, wie man es überhaupt nur sonst bei Geigern findet. Widersände des Instruments oder der Hand gibt es nicht für ihn, und sein Gesang ist von so unerhörter Schönheit, sein Vibrato so männlich durchdringend, daß man von ihm nur in Superlativen der Begeisterung sprechen kann. Er erwies seine Künstlerfähigkeit im H-Roll-Konzert von Dvorak.

„Musik von Heute“ nannte Felix Günther einen musikalischen Abend, der erweisen sollte, daß moderne Kunst ohne die Fesseln der Akonalität wirksam sein kann. Da eine Programmumstellung geschaffen war, so entgingen mir die vielgerühmten Lieder von Werner Wolff. Die Gesänge von Cimara und Respihi, von Lotte Leonard inbrünstig dargeboten, waren allerdings Ableger von Gernstein, zum Teil sehr peinlich an Buccini anknüpfend. Günther durfte einen Teil des Erfolges der sehr eingängigen Werke auch auf seine feinfühligste Begleitung setzen. Der Name Tansmann begegnete uns zum ersten Male im Kammermusikabend des Roth-Quartetts. Ein Streichquartett von Mozart erklang unter der Fingern dieser auf Modernes eingeschworenen Musiker wie eine Reugeburt. Diese Herren haben das spritzige Temperament und den Sinn für Gesangliches, der, auch bei Tempouberhebungen, Mozart ewig jung erscheinen läßt. Das uraufgeführte 2. Streichquartett des genannten Tansmann ist schal, arm an eigenem Ausdruck, geschäft im Satz, klanglich ein wenig interessierender Nachkomme von Debussy. Zwei Klavierspieler stehen aufhorchen. Zu Edwin Fischer zog es eine große Menge in einen längst ausverkauften Beethovensaal. Fischer hatte seinen ganz großen Tag, und er machte ihn besonders reizvoll dadurch, daß er vom Klavier aus (beim Vortrag des 1. Konzerts von Beethoven, des 7. von Bach und des 9. von Mozart) das Philharmonische Orchester dirigierte. Daß er in Vorspielen und Zwischenpielen zu der Last des Spiels auch noch die des Zeitgedens auf sich nahm, ist Beweis dafür, daß er die Werte ganz nach seinem Stilgefühl zu gestalten wünschte. Das gelang ausgezeichnet. Ob das Faktieren mit dem Kopf während des Spiels für die Dauer nicht allzu anstrengend ist, dürfte in Frage gestellt bleiben. Aber auch die andere Frage taucht auf, ob bei Begleitkonzerten, wenn man ein Philharmonisches Orchester zu Gebote hat, der Dirigent wirklich noch die starke Position besitzt, die ihm im allgemeinen eingeräumt wird. Es war ein hand-in-hand-Gehen zwischen Solist und Orchester, wie es auch bei fremder Taktierung nicht sachlicher, nicht nuancierter, nicht feiner gemacht werden konnte. So blieb nur die toteite Art der Reden zu beanstanden, die allerdings in der Fischerischen Manier sehr defilant einen Kontrast zu dem mozartähnlichen jungen Beethoven bildeten.

Der zweite auserwählte Pianist ist Wilhelm Kempff. Dieser junge Mann spielt geniaht. Es scheint zuzuden, als gebe ihn das Instrument gar nichts an, und als bedente das Werk, dos er interpretiert, ihm alles. Er macht Musik, scheinbar ganz für sich, ebenso verwegend wie selbständig, ebenso ernst wie amüfant.

Der neue Finanzausgleich. Ein Vortrag Schliebens.

Auf der Konferenz der Finanzminister der Länder hielt Reichsfinanzminister v. Schlieben einen Vortrag über den geplanten Finanzausgleich, der die Grundlage der Finanzwirtschaft von Reich, Ländern und Gemeinden auf lange Zeit bilden soll. Er wies darauf hin, daß in der Inflation und unmittelbar nach der Stabilisierung eine dauernde Regelung dieser wichtigen Rechtsfrage nicht möglich gewesen sei, daß aber jetzt eine Lösung auf lange Frist ins Auge gefaßt werden könne. In seiner außerordentlich wertreichen Rede wies dann Herr v. Schlieben darauf hin, daß der Finanzausgleich ein Verteilungsproblem sei, dessen Schwierigkeit darin liegt, daß eine überschüssige Steuerkraft nicht vorhanden sei, und daß man den Finanzbedarf der Staatsorgane der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft anpassen müsse.

Wie hoch sind nun die Summen, die im Wege des Finanzausgleiches zu verteilen sind? Folgendermaßen stellen sich die Posten dar:

Anteile der Länder an der Einkommen-, Körperschafts-, Umsatz- und Kennwertsteuer 1875 Mill. M.
eigene Steuern der Länder und Gemeinden 3000
Ueberschüsse der Betriebsverwaltungen 650
Zul. 6525 Mill. M.

In den eigenen Steuern der Länder und Gemeinden sind die Steuern und Grundvermögen und von Gewerbetreibenden mit 656 Millionen Mark enthalten.

Dieser Verteilungsmaßstab steht nach den Schätzungen des Finanzministeriums ein Bedarf der Länder und Gemeinden an Einnahmen von 5320 Millionen Mark gegenüber. Daraus ergibt sich ein Ueberschuß der erwarteten Einnahmen über die veranschlagten Ausgaben in Höhe von 205 Millionen Mark.

Der Reichsfinanzminister ist so optimistisch, diesen Ueberschuß als sehr wahrscheinlich hinzustellen, da er annimmt, daß die Einnahmen der Länder mit 145 Proz. des Friedensbedarfs und die der Gemeinden mit 150 Proz. des Friedensbedarfs sehr reichlich eingeleitet worden sind. Diese Voraussetzung erweist sich bei näherem Hinsehen jedoch als durchaus irrig. Die Weltmarktpreise, die auf die Dauer das deutsche Preisniveau bestimmen, liegen um mehr als 50 Proz. über den Vorkriegspreisen, in ähnlichem Verhältnis werden auf die Dauer die Gehälter heraufgesetzt werden müssen. Eins aber hat Herr v. Schlieben mit dem ihm eigenen und oft gerühmten sozialen Verständnis vollkommen übersehen, nämlich das, daß die Nachwirkungen des Krieges und der Stabilisierungsfrist den Ländern und Gemeinden ganz bedeutend höhere soziale Lasten auferlegen als vor dem Kriege. So erweist sich der für Länder und Gemeinden bereitgestellte Teil der steuerlichen Einnahmen als viel zu gering im Verhältnis zu den Leistungen, die von den Gemeinden und Ländern verlangt werden.

Dagegen hilft keine Mahnung zur Sparsamkeit und keine künstliche Maßnahme, wie die Aufrechterhaltung des Besoldungs- (Perrgehebes, das nach den Wünschen des Kabinetts Luther um zwei Jahre verlängert werden soll.

Ein neuerer Gedanke ist die sogenannte „horizontale Verteuerung der Steuern“, die Schlieben ankündigt. Während bisher Länder und Gemeinden weit überwiegend an der Einkommen- und an der Körperschaftsteuer, das Reich hingegen ebenso überwiegend an der Umsatzsteuer beteiligt sind, will man einen Ausgleich folgendermaßen herbeiführen. Es erhalten:

Einkommen- u. Körperschaftsteuer	88 1/2 Proz.	66 2/3 Proz.
Umsatzsteuer	70	80

Wer diese Neuverteilung nicht nur in dem schönen Dichte sieht, das der Reichsfinanzminister ihr spendet — es soll damit angeblich eine bessere Ausgleichung der Risiken beim Steuerertrag erzielt werden —, der merkt deutlich die wahre Tendenz der Neuverteilung. Erstreckt wird nämlich ganz offenbar ein weitgehender Verzicht des Reiches auf die direkten Steuern und eine um so größere Abhängigkeit der staatlichen Zentralgewalt vom Ertrag der indirekten Steuern. Das ist die Finanzpolitik des kaiserlichen Deutschlands gewesen, das sich mit Händen und Füßen gegen eine Uebertragung der direkten Steuern auf das Reich wehrte und so das Reich zum Kostgänger der Bundesstaaten machte. Finanzpolitische Reaktion also kennzeichnet das Schliebensche Programm des Finanzausgleiches.

Rein persönlich bemerkte Schlieben, daß er das Zuschlagsrecht der Länder und Gemeinden zur Einkommen- und zur Körperschaftsteuer wieder ins Auge gefaßt hat. Er war so vorsichtig zu betonen, daß dieses Recht nicht mehr die Bedeutung haben könne wie vor dem Kriege. Nach der oben angezeigten Tendenz der neuen Verteilung würde die Einführung des Zuschlagsrechtes eine weitere Schwächung der finanziellen Zentralgewalt des Reiches und eine Stärkung der dezentralen Tendenzen bedeuten, die die deutsche Finanzwirtschaft vor der Finanzreform Erzbergers kennzeichneten.

Die Länder gegen Schlieben.

In der Finanzministerkonferenz wurde eine Entscheidung der Länder angenommen, die geplante Neuverteilung als eine untragbare finanzielle Verschlechterung für Länder und Gemeinden, ebenso wie den bisherigen Finanzausgleich abzulehnen. Die Länder forderten für einen endgültigen Finanzausgleich die Rückgabe der Einkommens- und Körperschaftsteuer mit Einschluß der Steuer vom Kapitalertrag. Die endgültige Regelung müsse möglichst mit Wirkung vom 1. April 1926 ab erfolgen. Bis zur endgültigen Regelung sollte das Reich Einkommens- und Körperschaftsteuer erheben und gegen eine Verwaltungsgebühr verteilen. Die Länder fordern weiter eine Erhöhung ihres Anteils an der Umsatzsteuer über 20 Proz. hinaus.

Der Reichsfinanzminister erklärte, daß man an die Rückgabe der Einkommens- und Körperschaftsteuer an die Länder in absehbarer Zeit nicht denken könne. Er betonte den engen Zusammenhang und die gegenseitige Bedingtheit der Fragen der Aufwertung, der Steuerreform und des Finanzausgleiches. Darauf wurde in eine eingehende Beratung eingetreten.

In den Besprechungen mit den Finanzministern der Länder wurde beschlossen, zur weiteren Beratung des Finanzausgleiches eine Kommission einzusetzen, die aus Beauftragten der im Steuer-ausschuß des Reichsrates vertretenen Länder bestehen wird. Diese Kommission wird am Dienstag ihre Beratungen aufnehmen.

Im Auswärtigen Ausschuß berichtete Außenminister Dr. Stresemann über die außenpolitischen Gesichtspunkte, die bei den abgeschlossenen bzw. jetzt noch schwebenden Handelsvertragsverhandlungen mit Spanien, England, Desterreich, Schweden, Frankreich, Italien, Japan, Rußland und Polen maßgebend waren. Reichswirtschaftsminister Reuß äußerte in längeren Ausführungen auf die wirtschaftlichen Hintergründe dieser Verhandlungen ein und teilte dem Ausschuß dabei seine grundsätzliche Einstellung zur Handelspolitik mit.

Sozialpolitik im Reichstag.

Gegen die kommunistische Eigenpolitik.

Der Reichstag nahm gestern zunächst das Abkommen mit Polen über die Benutzung von Bauhilfen im Dorfe Kurzebrak im Kreise Marienwerder durch Polen in erster und zweiter Lesung an.

Abg. Schulz-Bromberg (Dnat.) kündigte dabei für die dritte Lesung scharfe Beschwerden gegen Polen an. Darauf wird die zweite Lesung des Reichshaushalts fortgesetzt beim Reichsarbeitsministerium. Verbunden damit werden zahlreiche Anträge über die Arbeitszeit.

Abg. Schneider-Berlin (Dem.) bemängelt die viele überflüssige Schreibarbeit, die in den Ministerien geleistet werde. Früher Geist in die Sozialpolitik könne nur durch demokratische Gehaltengänge kommen. (Lachen rechts.) Aber nicht nur das Ministerium, sondern auch Arbeitgeber und Arbeitnehmer brauchen den neuen Geist in der Sozialpolitik. Die Arbeitslosenversicherung müsse endlich fertiggestellt werden. Dringend notwendig seien Reformen in der Angestellten- und Unfallversicherung. Die Frage der Arbeitszeit sei eine Kulturangelegenheit. Der Redner fordert Beseitigung des jetzigen Systems der Lohnsteuer.

Auf Antrag der Parteien werden nunmehr noch etwa 50 Interpellationen und Anträge, die Arbeitsfragen betreffen, mit zur Verhandlung gestellt.

Abg. Drewhl (Wirtsch. G.) fordert nachdrückliche Hilfe für Gewerbe und Handwerk. Die Arbeitgeber im Kleinhandel und Gewerbe wehren sich gegen Ueberbeanspruchung der Sozialpolitik.

Abg. Schwarzer (Baugr. Bp.) zu der Unfallversicherung müssen die berechtigten Forderungen der Rentenempfänger und der Hinterbliebenen endlich durch organische Reformen berücksichtigt werden.

Abg. Stöhr (Koz.) verlangt gründliche Prüfung des Gedankens eines Arbeitsdienstjahres, das die innere Kolonisation erheblich fördern würde. Es sei ein Skandal, wenn vielfach heute noch nicht einmal die Vorkriegslöhne gezahlt werden. In der Bankwelt habe man den Personalabbau mit unglaublicher Brutalität durchgeführt.

Darauf nimmt

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns

das Wort und gibt einen Ueberblick über die Tätigkeit seines Amtes. Er erinnert an seine Rede im Haushaltsausschuß und lehnt es ab, sich über Dinge zu äußern, die noch im Stadium theoretischer Erwägungen sind. Es sei ein wesentlicher Erfolg, wenn schon kurze Zeit nach dem Zusammenbruch unsere Sozialversicherung auf festen Füßen stand. Nach Verabschiedung des Unfallversicherungsgesetzes werde man überall wieder die Friedensleistungen erreicht haben. Die Reichsregierung werde eine planmäßige und zusammenfassende Gestaltung der Sozialversicherung nicht aus den Augen verlieren. Es sei aber eine gefühlige Atempause notwendig. Es habe keinen Zweck, Beschlässe zu fassen, die man nachher wieder torrieren müsse. Der Minister spricht sich für eine baldige endgültige Schaffung der Arbeitslosenversicherung aus. Selbstverständlich könne auch hier nicht allen Wünschen Rechnung getragen werden. Die Leistungen der Erwerbslosenfürsorge hätten sich seit Jahresfrist um rund 100 Proz. gehoben. Der Minister beschäftigt sich dann mit der Frage der Arbeitszeit. Die Rettung der deutschen Wirtschaft und Sozialpolitik erblide die Reichsregierung keineswegs in verlängertem Arbeitszeit und in verkürzten Löhnen. Die Wehrheit der deutschen Unternehmer werde auch nicht so kurzfristig sein, zu glauben, mit solchen Mitteln ihren Bloß auf dem Weltmarkt zu behaupten. Die Verlängerung der Arbeitszeit war nur ein Hilfsmittel in der Not. Der schematische Achtstundentag sei für den Gesetzgeber nicht tragbar, auch wenn er Dittmann heiße. (Heiterkeit.)

In der Frage des Washingtoner Uebereinkommens sei der Standpunkt der Regierung bekannt. Deutschland beabsichtige keineswegs ein Vorgehen, das als soziales Dumping bezeichnet werden könne. Aber auf die besonderen Verhältnisse müsse Rücksicht genommen werden.

Abg. Dr. Kaschig (Dem.) erhebt Einspruch gegen Ausführungen des Abg. Stegerwald, die als gegen den Epochenstand gerichtet aufgefaßt werden könnten.

Abg. Albin (Dnat.) fordert Sicherung des arbeitsfreien Sonntags.

Abg. Dittmann (Soz.):

Ich stelle fest, daß der Reichsarbeitsminister sich zu einer Reihe von Problemen nicht geäußert hat, die ich angeschnitten habe und die doch außerordentlich wichtig sind. Ich erwähne nur die Wirkung der Gewerkschaften bei der Frage der produktiven Erwerbslosenfürsorge, bei den Verhandlungen über die Han-

delsoverträge usw. Hat der Herr Minister sich mit Absicht nicht dazu geäußert oder geschah das nur aus Versehen? Der Reichsarbeitsminister hat dann weiter darauf hingewiesen, daß nur durch die weitgehende Kürzung der Arbeitslöhne und die Verlängerung der Arbeitszeit die Erhaltung der Wirtschaft im Jahre 1923 möglich gewesen sei, und daß im Jahre 1924 sich eine Besserung vollzogen habe, die sich auch in dem Nachlassen der Arbeitstämpfe zeige. Ich stelle bei dieser Gelegenheit fest, daß bei den Verhandlungen Ende 1923 die Löhne der Metallarbeiter im Ruhrgebiet von 70 auf 50, die der Ungelernten auf 40 Pf. gegen den Willen der Arbeiter reduziert worden sind. Die Metallarbeiter haben damals vor dem Kampf gestanden, um diese Verschlechterung der Arbeitsbedingungen abzuwehren. Damals hat die Regierung dadurch eingegriffen, daß sie den Arbeitern die Erwerbslosenfürsorge entzog, dazu kamen die Verhältnisse im Ruhrgebiet, durch die ungeheure Massen von Arbeitern dem Elend überliefert worden sind. Auf kommunistische Zwischenrufe stellte Redner fest, daß die Kommunisten im Kampfe gegen die Gewerkschaften Hand in Hand mit den Schwerindustriellen arbeiten.

So vorsichtig der Reichsarbeitsminister sich über die Frage der Ratifizierung des Washingtoner Abkommens ausgesprochen hat, so scharf hat der deutsch-nationale Redner seine Gegnerschaft gegen den Achtstundentag ausgesprochen. Er sagt, daß er für die Ratifizierung des Abkommens sei, wenn Nordamerika, Südamerika, die Oststaaten usw. gleichfalls die Ratifizierung vornehmen. Ich stelle demgegenüber fest, daß in Belgien, in Schweden, in Frankreich, in der Tschechoslowakei, in England noch heute das Dreihälftelstundentag zu acht Stunden für die Metallarbeiter besteht und daß

lediglich Polen wie Deutschland die längere Arbeitszeit

haben. Bei der Schilderung der amerikanischen Verhältnisse hat Herr Albin auch vergessen, daß in den Vereinigten Staaten ein Lohn von 30—45 Dollar gezahlt wird, das sind durchschnittlich 150 Mark. Stellen Sie dazu im Vergleich die Beträge, die Sie den deutschen Arbeitern an Löhnen zahlen! Glauben Sie, daß die Arbeiter sich die jetzigen Arbeitsverhältnisse gefallen lassen werden? Die Arbeiter verlangen den Achtstundentag, sie verlangen eine auskömmliche Existenz, solange sie das nicht haben, werden Sie keine Ruhe finden! (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Abg. Dittmann (Soz.) stellt gegenüber Ausführungen des Abg. Rödel (Komm.) weiter folgendes fest: Zu der Bewegung im Ruhrgebiet bemerke ich: Unsere Streikfakten liegen vor aller Welt offen da, sie ergeben, daß wir den Kampf um den Achtstundentag mit den denkbar schärfsten Mitteln geführt haben. Zum süddeutschen Metallarbeiterstreik stelle ich fest, daß dieser Kampf von unserer Organisation ein Vierteljahr lang geführt worden ist im vollen Einvernehmen mit sämtlichen Funktionären der kommunistischen Partei. Weiter: Als nach dem Ende des Kampfes verhandelt wurde, haben wir

die 48stündige Arbeitswoche durchgeführt.

von dem Verlassen des Prinzips des Achtstundentages ist also keine Rede. Unter den Funktionären, die an der Abstimmung teilnahmen, befanden sich 19 oder 20 Kommunisten, und lediglich zwei von ihnen haben gegen die Abmachungen gestimmt. Wir haben dann eine Urabstimmung unter allen Mitgliedern vorgenommen, gleichgültig, ob es sich um Sozialdemokraten oder Kommunisten handelte, haben die Arbeiter den Abmachungen zugestimmt. Ja, noch mehr. Gerade in den Hochburgen der Kommunisten, wie in Stuttgart, Göttingen usw. ergaben sich für die Abmachungen 85 bis 92 Proz. Bereitschaft Sie damit die Bügen, die fortgesetzt gegen den Metallarbeiterverband verbreitet werden. Ich stehe zwar hier als Hauptbestand der kommunistischen Arbeiter. Ich muß aber vor den Arbeitern im Lande folgende Tatsache ausdrücklich feststellen: Der kommunistische Redner hat 20 Minuten gesprochen, aber er hat nicht zwei Minuten davon verwendet, um dem deutsch-nationalen Redner, Herrn Albin, entgegenzutreten. Die ganze übrige Zeit war ausgefüllt mit den schwersten Verleumdungen gegen die Arbeiterbewegung, gegen die Sozialdemokratie und die Gewerkschaften. (Lebhafte Beifall b. d. Soz., Lärm b. d. Komm.)

Die Sitzung wird um 8 Uhr auf Donnerstag, nachmittags 1 Uhr, vertagt.

Ein Antrag der Kommunisten, auf die morgige Tagesordnung die Bildung eines Untersuchungsausschusses über die Ricum-Kosten zu setzen, wird abgelehnt.

Auf der Tagesordnung der morgigen Sitzung steht die Fortsetzung der heutigen Beratungen der Entwürfe über die Gesetzgebung der Haushaltspläne für das Rechnungsjahr 1924/25, in Verbindung mit den dazu von den Parteien eingebrachten Anträgen.

Das Kulturprogramm der Reichsregierung. Und die Forderungen des Bildungsausschusses.

In der Mittwochsitzung des Bildungsausschusses des Reichstags kündigte Staatssekretär Schulz folgende Beschlüsse der Reichsregierung an: ein Beschlusse zur Bekämpfung der Schund- und Schmutzliteratur, eine Novelle zur Abänderung des Lichtspielgesetzes, ein Beschlusse zum Schutz der Jugendlichen bei Lustbarkeiten und das Reichsbühnengesetz, das die Förderung der Gemeinnützigkeit im Theaterwesen anstrebt. Im übrigen empfahl der Ausschuß eine Eingabe des Kongresses für Blindenwohlfahrt, die ein Reichsschutzgesetz zur Beschulung der blinden Kinder fordert, der Reichsregierung einstimmig zur Berücksichtigung. Außerdem wurde dem Wunsch Ausdruck gegeben, möglichst bald ein Gesetz zur Neuordnung der Lehrerbildung einzubringen. Staatssekretär Schulz stellte ein solches Gesetz erst für die Zeit nach der Erledigung des Finanzausgleiches in Aussicht. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat ihrerseits bereits einen Beschlusse zur Neuordnung der Lehrerbildung eingebracht.

Das Ende der Hakenkreuzler.

Neue Spaltung und neue Fehde.

Seit dem mißglückten Novemberputsch vor der deutschösterreichische Bewegung dauernd an Boden. Ludendorff versuchte zwar auf dem Weimarer Parteitag noch einmal die Zusammenfassung und eine festerer Bindung zwischen Nord und Süd, aber tatsächlich nahm der Verfall der Völkischen unter seiner Leitung ein immer schnelleres Tempo an, so daß Hitler bei seiner Freilassung nur noch Trümmerhaufen vorfand. Ludendorff ist heute ein politisch erledigter Mann. Nach seiner blamablen Auseinandersetzung mit Rupprecht von Wiltelsbach sieht er sich genötigt, sich aus dem politischen Leben zurückziehen. Damit ist die Flucht aus dem völkischen Lager aber nicht beendet. In Bayern haben bereits namhafte Abgeordnete der völkischen Landtagsfraktion den Weg in andere Parteien gefunden.

In Norddeutschland scheint sich der Kampf im großen vorzubereiten. Durch die Indiskretionen eines Völkischen ist die „Münchener Post“ in der Lage, von einer Preukentagung der Nationalsozialisten zu berichten, auf der der Abg. Wulle eine Heftrede gegen Hitler hielt und in Aussicht stellte, Hitler werde sich vor dem Ultramontanismus beugen, der noch gefährlicher sei als die jüdische Gefahr. Man dürfe Hitler nicht nachgeben, wenn er verlange, die Nationalsozialistische Freiheitspartei solle auf

das Mittel des Parlamentarismus verzichten, müßte im Gegenteil von ihm und seinem Anhang verlangen, daß er sich der einheitlichen politischen Führung Berlins unterstelle. Lehnisch sprach der Abg. Dr. Henning. Abg. von Graefe warf Hitler Treubruch vor und erklärte, er habe Hitler in einem Brief vor die Alternative gestellt, entweder mit Eiser und Dinter zu brechen oder sich auf die Spaltung der Partei gefaßt zu machen. Diese Ausführungen der drei Führer, soßen nach den Angaben des Gewährsmannes zu lebhaften Auseinandersetzungen, Beschimpfungen und Verdächtigungen auf dem Delegiertentag geführt haben — das übliche Bild der völkischen Einheitsbewegung.

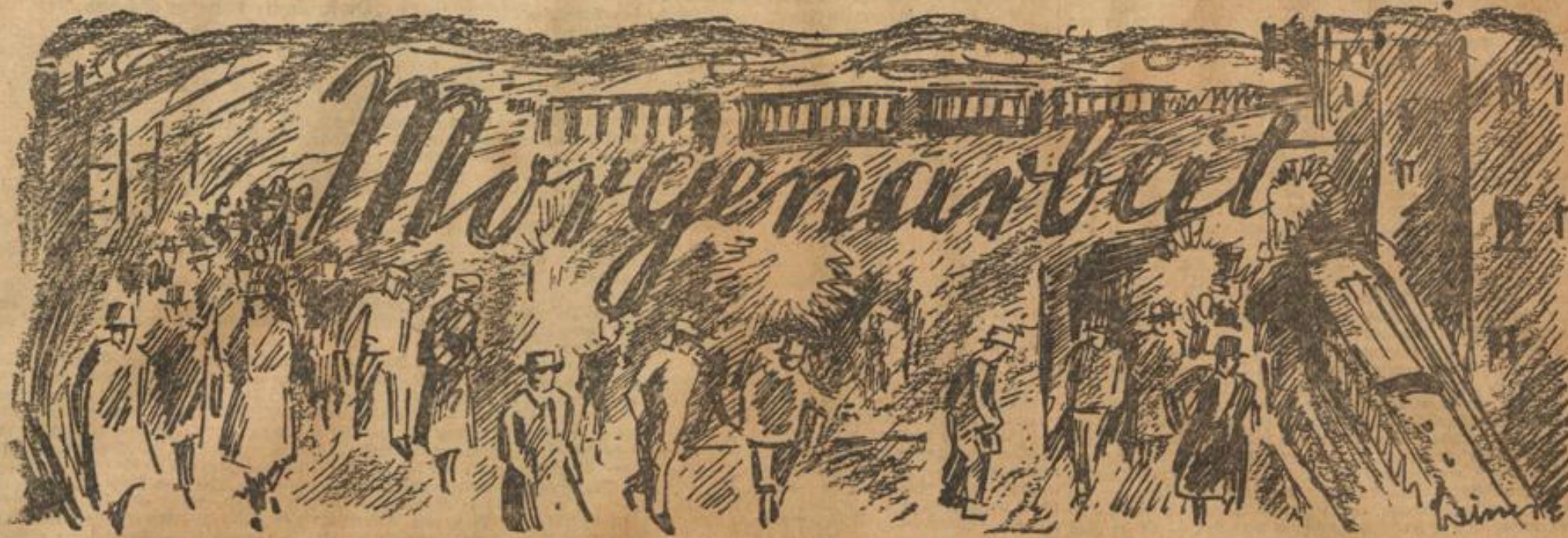
Hitlers Sektgelage.

Die Ablehnungen des Abg. Feder.

In der Reichstagsitzung vom 22. Januar hat Genosse Hermann Müller-Franken aus einem Briefe zitiert, den August Gottfried Feder nach einer im Verlag des „Bayerischen Kurier“ erschienenen Broschüre an Hitler geschrieben haben soll und in dem Hitler vor dem Umgang mit hervorragenden völkischen Parteifreunden wie Eiser, Danstängl, Amann u. a. gewarnt wurde. Der „Bayerische Kurier“ hatte dabei auf Sektgelage in Verästelungen hingewiesen. Darauf bestritt der völkische Abgeordnete Feder in einer persönlichen Bemerkung in derselben Sitzung, daß er einen solchen Brief geschrieben hätte. Er hätte sich aber den Inhalt des Briefes wiederzugeben, den er tatsächlich geschrieben hat.

Genosse Müller hat bei dem „Bayerischen Kurier“, dem führenden Organ der Bayerischen Volkspartei in München, angefragt, ob der zitierte Feder-Brief sich als unecht erweisen habe. Daraufhin hat der „Bayerische Kurier“ dem Genossen Müller geantwortet, daß Feder zwar die Richtigkeit des Briefes bestritten habe, der Kurier jedoch die Zuverlässigkeit seiner Information betont habe und darauf eine gerichtliche Klage nicht erfolgt sei. Eine Mystifikation des „Bayerischen Kuriers“ erscheine ausgeschlossen. Nun hat Herr Feder das Wort. Warum flugt er nicht gegen den „Bayerischen Kurier“?

Reichsdeutsche in Elßah-Bohringen. Nach der Statistik vom 1. Februar leben zurzeit rund 72 000 Reichsdeutsche, meistens Arbeiter, in Elßah-Bohringen. Am zahlreichsten sind die Zuwanderungen aus der bayerischen Pfalz und dem Rheinland.



„Gibt es jetzt im Tiergarten soviel zu arbeiten?“ könnte man fragen. — Im Tiergarten verrichten immer, zu jeder Jahreszeit, Menschen ihre Morgensarbeiten. Nur mit dem Unterschied, daß die einen „Morgensarbeiten“ auch den ganzen Tag über fortsetzen müssen, während die anderen nach ihrer Morgensarbeit in den Sesseln der bereitstehenden Luxusautos in ihre Wohnungspaläste eilen, wo zwar nicht erneute Arbeit wartet, wohl aber die Vorbereitungen zu anstrengenden Frühstück, Dinners, Nachmittagsempfangen und Abendveranstaltungen. Der Frühritt im Tiergarten ist für die einen die Massage des gepflegten Körpers; ihre Morgensarbeit ist notwendiges Requisit des feudalen Lebenswandels. Die anderen helfen durch ihre Morgensarbeit die Vorbedingungen dafür schaffen. —

Vor dem Tatterfall.

Im Sommer früh schon, jetzt im Winter wesentlich später, beginnt die Arbeit der Pferdepfleger und der Stallburken im Tatterfall am Bahnhof Zoo. Das Pferdmaterial muß frisch, blank und sauber sein, wenn die Kundenschaft zum Morgenritt erscheint. Die Morgensarbeit der Stallleute ist bereits gemacht, wenn die der Herren und Damen beginnt. Und dann erscheinen sie, denen die Morgensarbeit nicht Notwendigkeit des Lebens, sondern der Stellung im Leben ist: Zuerst der Herr General a. D. In etwas gekünstelter Haltung, im schwarzen Rock und dito Hut. Die wollederne Reithose läßt noch ebenso wie die hohen Stiefel die Zugehörigkeit zur früheren Militärausrüstung erkennen. Er hält sich noch sein eigenes Pferd, das ihm auch sein Burke, der gleichzeitig auch Kutcher bei ihm ist, selbst versorgen muß. Im Tatterfall ist es nur eingemietet. Militärisch salutiert der Burke, militärisch besteigt der General sein Pferd und stößt, als hätte er noch etwas hinter sich, reitet er seinem Burken voran zwischen Zoo und Bahnhofsgelände hindurch in den Tiergarten. Nicht so ergötzt, aber mit nicht geringerer Bezauberung wiederholt sich der Vorgang beim Herrn Rentier, der es besser als sein Kassege von der Sechsfaktulität verstanden hat, seine Papiere vor der Inflation in Sachwerte zu retten. Das Interesse an der Werdehaltung, das seinem Genossen vom Militär das Reiten noch interessanter macht, fehlt bei ihm. Er ist auf seinen Gaul abonniert, hat sich mit ihm eingearbeitet und so ist er — wie auch sonst im Leben — gesichert. Der Herr Generaldirektor, dem der gefällige Arzt „viel Bewegung“ empfohlen hat, nimmt die Chole nicht so genau. Die Reiterei ist immer noch das einfachste. Im Prinzip hat man ja als Einjähriger bei den Dragonern gelernt, man hat weiter keine großen Vorbereitungen nötig, denn schließlich wird das Pferd ja vom Tatterfall aus bedient und eine andere Hofe kann man sich

auch in den Direktorenappartements des Werkverwaltungsgebäudes anschauen. Hopp, hopp, wie ein Ritt ins Divisionsmanöver geht's los, dreimal herum auf dem Hippodrom, ein kleines Hindernis — größere werden bei der Luftstratifikation genommen — und dann geht man marsch in den Stall zurück. Nämlich als letzte kommen Kaffees, die fleischig, unbeholfen klettern sie aus ihrem Auto. Frau Kaffee steht aus wie eine gutgenährte Ziegenmutter; der Oberkörper ist einem prallvollen Zementblock nicht unähnlich, für den unteren Teil fehlt ein parlamentarisch zulässiger Vergleich. Es ist ein hartes Stück Arbeit für den Stallburken, die beiden in den Sattel zu bringen. Der Gaul ist leidlich stabil und wenn die Gnädige endlich oben ist, bilden beide mit ihren Hinterteilen Doppeltugeln von recht ansehnlichem Durchmesser. Sie reitet wegen der Harmonie der Temperamente nur sogenannt lammfromme Tiere. Dem teuren Galten ist der ganze Kummel unbehaglich. Wenn's in den Kreisen, in denen man jetzt verkehrt, nicht Bedingung wäre, weiß Gott, er ließe Pferd Pferd sein. Und dann der „Spleen der Ollen“. — Wenn der General bereits zurückkommt, sitzt ein hundertpferdiger Mercedes vor den Tatterfall: Die Filmloca mit ihrem „Freund“, Schwarzweiß karierte Breeches, knapper englischer Rock, flacher, großtrepiger Stiefel; die Stiefel unbeschreiblich schief. Eine silberbeknappte Reitergerte vervollständigt die Ausrüstung. Er vertritt die männliche Richtung dieser Eleganz. Die teuersten Pferde des Stalles sind reserviert, ein eleganter Schwung des trainierten Körpers, das Vollblut ist kaum zu halten. Während sie im Hippodrom die Pferde in allen Gangarten laufen lassen und während sie dabei über ihre letzte Begegnung mit dem berühmten Voger nachdenkt, langweilt sich der Chauffeur auf seinem Wagen und ärgert sich darüber, daß er nur den Tariflohn beim Stellenantritt verlangt hat. Schließlich kommen sie alle zurück von der „Morgensarbeit“. Die Stallleute legen ihre Arbeit nach der Ruhepause fort und General und Direktor, Rentier und Kaffees haben die Hauptarbeit des Tages hinter sich. Nur der Filmstern muß sich noch ein bisschen — trotz der Kiefengoge — im Filmmerchandise ausbeuten lassen.



Morgensarbeit der anderen.

Während auf der Reitbahn am Wasserturm Pferd und Reiter sich tummeln, rattern auf der Stadtbahn die Jüge in das Stadlinnere. Volkstöpfe mit all den kleinen Kopjarbeitern, die später als die Fabrikarbeiter ihre Tagewerke beginnen. Sie kommen entweder aus den Wohnvierteln des Westens oder den weiteren Vororten, Spandau, Nowawes, ja aus Potsdam. Mithin in ihre Ede geklemmt, sehen sie ohne Reib, aber mit geheimein Groß auf die da unten im losen Sand. Für diese Buchhalter, Kontoristen, Stenotypistinnen und Verkaufserinnen ist die Morgensarbeit im überfüllten Abteil wirklich kein Training zur Erlangung der Körperelastizität. Wer hier nicht schon elastisch bis zur Astrobit ist, kommt bei der Morgensarbeit unter die Räder — bildlich und leider manchmal auch wörtlich. Die Jüge aus der anderen Richtung spielen auf Bahnhof Tiergarten oder Zoo ihre Menschenlast aus: dieselben Gehaltsempfänger in Laimeleganz, so wie es das Publikum der Gegend im Geschäftslokal haben will. Sie sehen den Luxus, für den der Tatterfall die Gelegenheit bietet, sehen, wie vielleicht gerade der eigene Chef oder Direktor hoch zu Ross seine „Arbeit“ beginnt. Und dann warten sie im Bureau oder hinterm Adentisch, bis der Herr Vorgesetzte erscheint und findet, daß die Arbeit absolut nicht vorwärts geht.

Der Apfel der Elisabeth Hoff.

13] Von Wilhelm Hegeler.
„Schön ist das, durch dunkle Straßen zu gehen, dem Lichterglanz entgegen,“ sagte Elisabeth glücklich. „Wie lange ist das her, daß wir beide abends zusammen aus waren! In diesem Jahr ist's, glaub' ich, das erstemal.“
Wer weiß, ob nicht auch das lehtel dachte er und ärgerte sich zugleich über seinen Gedankenzwang.
„Du gehst doch auch wirklich gern mit?“
„Ja, Wirklich.“
„Bereust es nicht, daß ich dich von der Arbeit weggeholet habe?“
„Nein! Nein!“ erwiderte er und drückte ihre Hand. „Ich werde es schon wieder einholen.“
„Du lieber Mann!“
Sie gingen weiter. Unter einer Laterne drängte ein kleines Mädchen sich an Hoff und bat, ihr einen Strauß abzukaufen. Er legte rasch einen Schein in ihr Körbchen. Aber schon zum Weitergehen drängend, betrachtete er einen Augenblick ihr hohlwangiges Gesicht. Ich betrüge dich mit meinem Almosen, dachte er. Wenn ich dir wirklich helfen wollte, müßte ich dir Sonne, Landluft, eine Kost geben, wie du sie nie genossen, du arme Todeskandidatin! Wie glücklich bin ich doch gegen hunderttausend, durchfuhr es ihn. Ich habe wenigstens mein Leben gelebt, wenn's auch kurz ist. . . . Aber vielleicht denkst du nicht an den Tod. Das wenigstens hat sie vor mir voraus.
Im Theaterfestiväl, das eine kleiner, überheißer, überheller Raum war, mit bunten Teppichen auf dem Boden, mit bunten Malereien und Spiegeln an den Wänden, sah in einem Klubfessel schon Rysiek, düster, fingerzuckelnd, unruhig. Aber sein hundertfältiges Gesicht erhellte sich, sobald er die beiden erblickte. Hoff wollte Karten nehmen, doch Rysiek hatte bereits einen Tisch bestellt. Ein Strauß spitzer Kolentnospen lag auf Elisabeths Platz.
„Sind wir zu spät gekommen?“
„Gerade rechtzeitig. Was haben Sie solange gemacht, Frau Hoff?“
„Eine Menge. Als Hausfrau hat man immer zu tun. Und Sie?“
„Ich — was habe ich gemacht? In meinem Hotelzimmer gefessen, bis ich meine Gesellschaft nicht länger aushalt. Dann bin ich auf die Straße gelaufen und habe . . . einen Droschkentutcher benediet.“
„Einen Droschkentutcher?“
„Er saß auf seinem Bock, mit einer Ruhe, einer Würde — wirklich ein Herrscher über sein Reich. Wir anderen haben in unerfülllicher Eier so viel an uns gerissen, daß wir nur noch die Sklaven unseres Nachtberichts sind.“
„Daß ein Droschkentutcher Ihnen soviel Ehrfurcht einflößen konnte, hätte ich nie geglaubt,“ lachte Elisabeth. „Heute morgen haben Sie noch aus unsere Autos wegen ihrer Langsamkeit so geschimpft.“
„Ach, heute morgen! Was hat mein Vormittagsmensch mit meinem Nachmittagsmensch zu tun?“
„Also hat man immer mit zwei Menschen bei Ihnen zu rechnen?“
„Mit einem Dugend? Was denken Sie, Herr Hoff? Auf wieviele schätzen Sie sich ein?“
„Ich begnüge mich mit einem. — Was möchtest du trinken, Elisabeth?“
„Trinken Sie Champagner, Frau Hoff!“
„Ja,“ erwiderte sie vergnügt, „bestellen wir Sekt.“
Das Theater war klein und niedrig. Die Decke verdämmerte in ruhigem Nachthimmelblau. Ein Halbkreis wenig erhöhter Logen umgab die Saalmitte. Lampen auf kurzen Ständern, mit bräunlich goldenen Schirmen wönten das Weiß der Tischdecken und Bügelhemden, verführten mild die Gewöhnlichkeit der Gesichter und gaben nur den nackten Frauenschultern und -armen atmen des Leben. Von irgendwoher kam auf weichen Sohlen Musik.
Rysiek fühlte die Gläser.
Elisabeths Auge glüht zur Nachbarloge. Dort sah auch eine Dame zwischen zwei Herren. Der eine erzählte, die Mitwirkenden seien lauter russische Aristokraten, die vor der Revolution geküschet. Offiziere der Petersburger Garde, Fürstinnen, Baronessen, die hier mit Singen und Tanzen ihren Unterhalt verdienten. . . . Elisabeth blühte in den Saal. Ihr fiel auf, wie an all diesen kleinen Tischen die Dreizahl vorherrschte: eine Dame zwischen zwei Herren. Welchem von beiden möchte sie gehören? Vielleicht allen beiden? Und ich? . . . durchfuhr es sie. Wenn Roland wüßte. . . . Ihr Blick streifte Rysieks Gesicht. Aber ihre Gedanken wichen vor den aufdrängenden Erinnerungen zurück. Es ist ja nichts geschehen! Und was geschehen ist, daran trage ich keine Schuld, beschwichtigte eine Stimme sie.

Der Vorhang rauschte auseinander. Auf der Bühne stand eine gläserne Kutsche. In ihrem Innern saß, allein, eine Schöne. Ein Rohr machte den Kutcher. Hinten aus dem Palastlich schielte Amor. Die junge Schöne langweilte sich, sie sang sehr häufig in die Nacht hinaus. Auf ihre immer verzweifelteren Hilferufe kletterte der Rohr von seinem Bock und öffnete den Schlag. Gar nicht schnell genug konnten die Füßchen unterm Reifrod hinaustrippen. Nach einem kurzen Liebesduett verschwanden die beiden in der Kutsche. Amor ergriff die Jügel.
Rysiek füllte wieder die Gläser.
Wie blaue Sonnen strahlten Elisabeths Augen. Das glückliche Verlorensein im Schauen und das leise erregte Wohlgefühlen an ihrem Selbst gaben ihren Jügen Glanz und Bewegtheit eines jungen Mädchens. Zwischen ihren lächelnden Lippen schimmerte ein wenig weißes Email. Vom Nichtlebstoft, blühten Hals und Schultern, und selbst das Stüchchen Hemd, das hervorbildete, nahm Teil an diesem Leben voll Unschuld und Verführung. Die Erinnerungen, die sie eben noch gestört, hatten sich empfohlen wie hössliche Gäste, die hören, daß die gnädige Frau nicht empfängt. Ohne einen von ihnen geradezu anzusehen, lebstofte sie doch die beiden mit ihrem Blick, dankte ihrem Mann, daß er sie begleitet, und dem Freund, daß er die Veranlassung dazu gegeben. Und von dieser sanften Lockung unwissentlich verführt, empfanden beide Männer, über die Mitterin hinweg, Wohlgefallen aneinander, wünschten die trennenden Schranken zu heben und einander zu gefallen.
„Seit wann sind Sie in Deutschland?“ fragte Hoff.
„Bestern angekommen. Aber der Anfangstag zählt nicht. In der Heimat fühle ich mich erst seit heute. Denn was ist die Heimat ohne Freunde? Ich bin so glücklich, daß ich diesen Abend nicht allein verbringen muß.“ Rysiek erhob sein Glas.
„Auf die Heimat!“
„Bravoo!“ sagte Hoff. „Also fühlen Sie sich doch als Deutscher.“
„Ich? Aber selbstverständlich!“
„Heute morgen behaupteten Sie noch, Amerikaner zu sein,“ sagte Elisabeth.
„Heute morgen — der Vormittagsmensch!“
„Kann diese doppelte Buchführung nicht manchmal zu Irrtümern führen?“ scherzte Hoff.
„Ich werde mich jedenfalls an den Nachmittagsmensch halten,“ sagte Elisabeth.

(Fortsetzung folgt.)

Derweilen hat der Bahnhof Tiergarten längst sein Morgenpenum geleistet; er hat die Tausende Fabrikarbeiter und Maschinenarbeiterinnen der Fabriken am Salzwer, im nördlichen Charlottenburg und im angrenzenden Roabit freigegeben. In langer Karawane zogen sie, an der alten Porzellanmanufaktur vorbei, in die grauen und roten Steinfästen der Fabriken von Zwickel und Siemens. — Wenn die Keitertafelkuben in den angrenzenden Tiergarten ziehen, schließt ein schrilles Glockenzeichen in den Fabriksälen bereits die Morgenarbeit von dem größeren Teil der Tagesarbeit ab.

Ein „Sammler“?

Die Untersuchung in dem einzigartigen Kriminalfall des Dr. phil. Haut nimmt ihren Fortgang: Staatsanwältin sind dabei die mächtige Sammlung des Privatgelehrten zu sichten. Wohlgeordnet liegen die einzelnen Stücke — darunter auch Handschriften von Luther, Melancthon, Friedrich dem Großen, Jekatherina der Großen, Nietzsche — mit Kommentaren versehen, zu Bänden zusammengefaßt in den Kästen. Es sind 30 Bände, die der Vaterstadt des Sammelwärtigen, der Stadt Köln, vermacht werden sollten; auch den gefühlvollen Autogrammen war das gleiche Schicksal zugebracht. Wiedel Haut entwendet haben mag, läßt sich noch nicht sagen. Er will nur das Wiener Museum und das Hohenzollern-Museum in Berlin geschädigt haben; die Behörden sind anderer Ansicht.

Geschädigt? Im Gegenteil: Dr. Haut behauptet, verstaubte, vergessene Handschriften aufgefunden, sie aus Tageslicht gezogen und auf diese Weise erst zur Geltung und durch die Eingliederung in seine Gesamtarbeit zur Daseinsberechtigung verholfen zu haben. Ist er etwa kein Beredener? Er glaubt es nicht zu sein. Seinem Werk gehörte sein ganzes Leben, seine Sorge, Lust und Liebe. Man denkt unwillkürlich an ähnliche Fälle. Da war es im Jahre 1922 der Studienrat Dr. Dowe, ein einsamer Mann, der in der Intimabibliothek der preussischen Staatsbibliothek wertvolle Exemplare an sich nahm, die staatlichen Stempel ausmerzte, die Bücher mit neuen Einbänden verjah und sie in seine Bibliothek einreichte. — Dieser Fall erinnert in mancher Beziehung an den Fall Dr. Haut. Dann durch die wieder vor einigen Monaten die Presse die Kunde von dem Rittmeister Bette, der anscheinend aus rein gewinnstüchtigen Gründen die Rünjsammlung der Weimarer Stadtbibliothek ausgeplündert hat. Und vor einigen Jahren erst war es Dr. Mann, der sich das Leben nahm, als seine Münzdiebstähle aus dem Dessauer Kabinett entlarvt wurden. Der Fall des Dr. phil. Haut steht aber einzig da. Er dürfte zu den seltsten und kriminalpathologisch interessantesten Fällen der Kriminalistik gehören. Dr. Haut war durch seine Triebkraft gleich Tausenden seiner Leidensgenossen zur Einigkeit und zum Unbefriedigtsein verdammt. Er sublimierte, d. h. er fand Ersatz für ein unbefriedigtes Triebleben in seiner Sammelleidenschaft, ging vollkommen in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit auf. Das Studium alter Autogramme, die Erforschung der kulturgeschichtlichen Zusammenhänge wurde ihm zum Lebensinhalt, liegte sich zur höchsten Lust. Er schwebte in Bonnegelassen, wenn er sich so in die Geschichte der Vergangenheit hineinversenken konnte, die handelnden Personen vor seinem inneren Auge entstehen ließ, sich ihr Seelenleben in der Gesamtheit und insbesondere ihre Seelenverfassung bei dem Niederschreiben der Dekrete und Handschriften lebenswarm vorstellte. Er ging sogar soweit, sich gewissermaßen mit dem Autor zu identifizieren, einem Schauspieler gleich, sich ganz in die Personen einzufühlen, die Stellungen, in denen sie ihre Schriftstücke verfaßten, vor Augen zu führen und die Manuskripte ihre Handschrift nachahmend selbst niederzuschreiben. Dies war für ihn der Höhepunkt der Lust. Ein abnormes und zu gleicher Zeit ebenso reiches, wie armes Seelenleben! Was half es ihm, daß die Schriftstücke in den Archiven lagen und verstaubten? Als leblose Dinge lieblos von den verdorrten Rollen Gelesen? Einmal im Jahrzeit aus ihrer Versenkung herorgeholt wurden? Für ihn waren sie Lust, Liebe, Leben. So waren die toten, vergilbten Dokumente für ihn zu Jetzigen geworden. Er nahm sie an sich, hauchte ihnen Leben ein und machte sie zum Gegenstand seiner Liebe. Dr. phil. Haut konnte die Autogramme entwinden, weil niemand ihn des Diebstahls verdächtigen durfte. Hatte er aber einmal die Scheu vor dem Diebstahl überwunden, so war es für ihn ein Leichtes, die Handlung zu wiederholen. Interessant ist es übrigens, weshalb er aus den entwendeten Autogrammen auch Gewinne gezogen hat. Waren die Sachen einmal in seinen Besitz gelangt, so hatten sie bald aufgehört, für ihn Gegenstand der Lust zu sein.

Die psychiatrischen und psychologischen Sachverständigen werden sich mit Dr. Haut eingehend zu beschäftigen haben. Das Gericht wird entscheiden müssen, ob er für die Entwendung der Schriftstücke, die er der Stadt Köln zu vermachen beabsichtigte, als verantwortlich zu betrachten ist. Weniger schwer wird wohl die Entscheidung hinsichtlich der Verfaßter entwendeter Schriftstücke sein. Wie sollte diese auch mit dem Fettschismus in Einklang gebracht werden. Der Antrag der Verteidiger auf Haftentlassung ist abschlägig beschieden worden.

Ein Kurpfuschereiprozess.

Krebsbehandlung mit Butter, weißem Käse und Vaterunser.

Ein sonderbares Heilverfahren hatte der Heilmagnetiseur Hans Schermuhl angewendet, der sich vor dem Schöffengericht Tempelhof wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten hatte. Schermuhl war Bonkbeamter, wandte sich aber dem Beruf des Magnetopaten zu, weil er „die in seinem Körper schlummernden magnetischen Heilkräfte zum Wohle der leidenden Menschheit ausnützen“ zu müssen vermeinte.

Eine Frau Olga K. war an Brustkrebs erkrankt, scheute sich aber, da sie bereits vor einigen Jahren auf der einen Seite operiert worden war, wieder einen Arzt aufzusuchen. Auf Anraten einer Nachbarin wandte sie sich an Schermuhl, der im Januar vorigen Jahres ihre Behandlung begann. Ohne die Patientin zu untersuchen, ordnete er ihr an, daß sie die Wunden mit Umschlägen von ungeschälter Butter und weißem Käse behandeln sollte. Dabei sollte sie das Vaterunser für sich und für andere beten. Der Zustand der Patientin verschlechterte sich derart, daß ihre Schwester sich bemühte, sie zu einem Arzt zu bringen. Es war aber nicht möglich, die Vertrauensselige aus den Händen des Heilkünstlers zu befreien. Die Schwester wollte nun den Angeklagten entlassen und suchte ihn selbst als Patientin auf, indem sie ihm sagte, sie habe Blutstodungen und dicke Beine. Der Angeklagte bildete ihr nur in die Augen und erklärte, daß sie einen Knoten im Gehirn habe. Dann machte er auch bei ihr keinen Fokusfokus. Für diese eine „Behandlung“ nahm er vier Mark. Im Mai hatte sich der Zustand der Schwester so verschlimmert, daß ein Arzt zu Hilfe gerufen werden mußte. Aber es war schon zu spät. Im August starb die Kranke. Die Schwester hatte inzwischen bereits Strahlentherapie gegen Schermuhl erstatet. Der Angeklagte bestritt, daß er seine Patientin von einer ärztlichen Behandlung abgehalten habe und behauptete, daß seine psychische Behandlungsmethode nur eine Ergänzung der ärztlichen Tätigkeit gewesen sei. Auf Grund der Gutachten mehrerer Ärzte, die dahin gingen, daß bei rechtzeitiger Behandlung der Kranke gerettet, mindestens aber ihr Leben hätte verlängert werden können, kam das Gericht zu dem Urteil, daß der Angeklagte in grob fahrlässiger Weise die Aufmerksamkeit, zu der er vermöge seines Gewerbes verpflichtet gewesen war, außer acht gelassen hat. Auch ein Heilkünstler habe denselben Maß von Verantwortung aufzubringen, wie ein Arzt. Deshalb war er wegen fahrlässiger Tötung zu verurteilen. Das Gericht ging über den Antrag des Staatsanwalts hinaus und verurteilte Schermuhl zu einem Jahr Gefängnis.

Elchbildervortrag für Schwerhörige. Das Vizegarni für die wissenschaftliche Weiterbildung der Schwerhörigen veranstaltet in der Urania, Lindenstraße 48/49, am Sonntag, 8. Februar, vormittags 1/2 11 Uhr, einen bunten Lichtbildervortrag „Bernier Oberland“. Die Verhandlung des Vortrags wird den Schwerhörigen durch einen elektrischen Bildhörer übermittelt.

Großfeuer im Spandauer Gefängnis.

Mehrere Feuerwehrleute verletzt.

Großfeuer kam am gestrigen Nachmittag um 2 Uhr aus noch nicht ermittelter Ursache in der ehemaligen Militärstrafanstalt und dem jetzigen Staatsgefängnis in Spandau, Wilhelmstr. 23, während der Mittagspause aus.

Als die Spandauer Feuerwehr unter Leitung des Brandretors Kreis an der Brandstelle ankam, stand der halbe Dachstuhl mit dem Wäschetrocknenboden schon vollständig in Flammen. Wegen der großen Gefahr wurden noch die Feuerwachen von Siemensstadt und Charlottenburg herangezogen. Das große Gebäude mit seinen engen Treppen war vollständig verqualmt. Um einer Panik unter den Strafgefangenen vorzubeugen, wurde die Schutzpolizei benachrichtigt, die mit mehreren Hundertschaften erschien und die Brandstelle vollständig absperrte. Beim Vorgehen der Feuerwehr mußte eine zugemauerte Tür auf dem Boden aufgebrochen werden, wobei unter dem Druck der großen Hitze das Mauerwerk einstürzte und z. T. die Feuerwachen verbrannte. Das Mauerwerk machte den Treppenaufgang infolgedessen noch schwieriger, als er so schon infolge der Hitze und des Qualmes war. Es gelang aber trotzdem die Flammen abzuriegeln und die eine Hälfte des Dachstuhls zu retten. Die andere Hälfte ist vollständig niedergebrannt. Ein großer Teil der Wäsche ist den Flammen zum Opfer gefallen, auch haben Teile der Wäschküche und Wirtschaftsräume gestimmt. Gegen 5 Uhr nachmittags war das Feuer gelöscht und es konnte mit den Aufräumarbeiten durch Strafgefangene unter Leitung der Feuerwehr begonnen werden. Von den verschütteten Mannschaften der Feuerwehr haben mehrere leichtere Bein- und Fußverletzungen erlitten.

Ueber die Entstehung des Brandes war nur soviel zu ermitteln, daß er nach der Mittagspause erst bemerkt wurde, als der Brand schon geraume Zeit auf dem Wäschetrocknenboden und in der Wäschküche gewütet hatte. Vermutlich ist das Feuer schon vor der Mittagspause dort ausgebrochen.

Wohnungsschiebungen in Wersee.

Fünf Beteiligte festgenommen.

Umfangreiche Wohnungsschiebungen, die planmäßig von dem Gemeindebezirk Wersee hinter Erker aus betrieben wurden, beschleunigt die Kriminalpolizei. Die bisherigen Ermittlungen führten zur Verhaftung des ehemaligen Gemeindevorstehers Max Dery aus Hangelose, des Gemeindeführers Wilhelm Grammer aus Alt-Buchhorst, der bis jetzt noch in der Gemeindevorwaltung tätig war, eines Gustav Wegener jun., der früher ebenfalls auf dem Gemeindeamt beschäftigt war, eines Elektrotechnikers Erich Sauer aus Grünheide und eines Richard Kasper, der in der Augustburger Str. 6 zu Berlin ein Vermittlungsbureau für Wohnungstausch betrieb.

Kasper hatte Leute an der Hand, die ihre Wohnungen verkaufen wollten. Ein solches Kaufgeschäft konnte aber nur zustande kommen, wenn der Verkäufer zu gleicher Zeit dem Wohnungsamt eine andere Wohnung zur Verfügung stellte. Das war immer mit Schwierigkeiten verbunden. Kasper nutzte deshalb seine Bekanntschaft mit Sauer aus, der in Verbindung mit Beamten des Gemeindeamtes Wersee stand, zu dem auch Hangelose, Alt-Buchhorst und Grünheide gehören. Wegener besorgte in Verbindung mit Grammer und Sauer die Formulierung der Gemeinde mit deren Stempel und seiner Unterschrift. In zwei Fällen, so weit bis jetzt festgestellt ist, hat der damalige Gemeindevorsteher Dery selbst diese Blankformulare unterschrieben. Sauer spielte nun wieder den Vermittler zwischen dem beteiligten Gemeindeamt und Kasper. Er übergab ihm jedesmal die Formulare, die er dann entsprechend ausfüllte. So wurden im Gemeindebezirk Wersee zum Schein Wohnungen zur Verfügung gestellt, so daß nun die Leute in Berlin die übrigen verkaufen konnten. Allen Vorschriften war genügt, und die Wohnungsämter nahmen keinen Anstand. Endlich aber fiel es dem Wohnungsamt Wilmersdorf doch auf, daß in Wersee allein so viel Wohnungen zur Verfügung gestellt wurden. Die Kriminalpolizei ging der Sache auf den Grund. Der jetzige Gemeindevorsteher von Wersee hatte von diesen Schiebungen keine Ahnung. Bis jetzt sind 12 Fälle bekannt und aufgedeckt. Die Schieber betamen in jedem Falle von Kasper durchschnittlich 300 M. Fünf Beteiligte wurden verhaftet. Das Treiben geht bis in den Februar v. J. zurück.

Oskar, der Unwiderstehliche.

Angewöhnliches Glück hat den Frauen hatte ein Heiratschwinder, der von der Kriminalpolizei festgenommen wurde. Ein 31 Jahre alter Oskar B. betätigte sich früher als Geschäftsfreisender, aber mit wenig Erfolg. Auch mit dem Horoskopstellen ging es ihm nicht viel besser. Da legte er sich auf den Heiratschwinder und hatte hier mehr Glück. „Der schöne Oskar“, wie er sich gern nennen ließ, hatte bald an jedem Finger eine Braut. Witwen und junge Mädchen rissen sich um ihn. In einem Falle kam es dazu, daß Mutter und Tochter sich entzweiten, weil beide ihn begehrten. „Der schöne Oskar“ aber, der eine nützliche Braut hatte, dachte gar nicht daran, eine der anderen zur Frau zu nehmen. Er begnügte sich damit, diesen Bräuten alles abzulocken, was sie an barem Geld und Schmuckstücken besaßen. Einige zeigten ihm endlich an, nahmen aber alles zurück und erklärten sich für nicht geschädigt, sobald sie ihm gegenübergestellt wurden und nun sahen, daß er nicht ein Diplomingenieur oder ein Student in hohen Semestern, für den sie ihn gehalten hatten, sondern ein Mann ohne jede Beschäftigung war. Waren sie auch erst böse, so genigte eine Träne im Auge des „schönen Mannes“, um sie versöhnlich zu stimmen. Auch seine richtige Braut will nicht von ihm lassen. Eine Betrogene blieb jedoch fest und hielt ihre Anzeige aufrecht und B. mußte im Gewahrsam bleiben. Seine Bräute suchen ihm hier das Leben möglichst zu erleichtern.

Das Rundfunkprogramm.

Donnerstag, den 5. Februar.

Außer dem üblichen Tagesprogramm:
4.30—5 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle).
6.40—7.50 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule. (Abteilung Bildungskurse). 6.40 Uhr abends: Technik: Kurt Joël: „Modernes Alchimie“. 7 Uhr abends: Handeldkurse: Geh. und Oberregierungsamt Neuburg: „Gewerblicher Rechtsschutz und Verwertung gewerblicher Schutzrechte“. 2. Vortrag: „Wie melde ich ein Patent an?“ 7.30 Uhr abends: Literatur und Kunst. Mr. Pender, Lektor an der Universität Berlin: „Englische Literaturgeschichte“ (in englischer Sprache). 8 Uhr abends: Vortrag stud. ing. W. Edgar Schley: „Akademikersport“. 8.30 Uhr abends: Frita Reuter und andere. 1. a) Alpenveilchens erste Liebe. Jodler (Trio) Albert Schmidt, b) Und Lola tanzt (Solo) Roland Alexander, c) Finken und Drosseln (Duett) A. Schmidt, d) Kokoständchen (Solo) Meyer-Holmann, e) So wird geodelt! (Trio) A. Schmidt (Gebr. Alexander, Okarinavirtuosin, unter Mitwirkung von Albert Schmidt; am Flügel: Rudolf Schmidt). 2. Haunelken, Reuter (Karl Zander, Rezitation). 3. a) Der Rolandsbogen. Mania, b) Spielmannsart. Schmalstich. c) Alt-Heidelberg. Jensen, d) Trinklied aus der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“, Nicolas (Ernst Osterkamp, Bass). 4. Aus „Abentuerer des Entspekter Bräsig (Ernst aus Meckelburg-Schwerin, von ihm selbst erzählt“, Reuter (Karl Zander, Rezitation). 5. a) Wein vom Rhein, Binder, b) Arie des Omin aus der Oper „Die Entführung aus dem Serail“, Mozart, c) Arie des Baculus aus der Oper „Der Wildschütz“, Lortzing (Ernst Osterkamp). 6. a) Wanderliedermarsch (Trio), b) Lo, sei nicht so! (Solo) Alex Alexander, c) Die Post im Walde (Duett) Schläfer, d) Horsey! (Duett), e) Schupplattler (Trio) Gebrüder Alexander (Gebr. Alexander, Okarinavirtuosin; unter Mitwirkung von Albert Schmidt; am Flügel: Rudolf Schmidt). Am Flügel: Otto Urack. Anschließend: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theaterdienst. 10.30—12 Uhr abends: Tanzmusik.

leichtern. Eine nach der anderen bringt ihm die schönsten Bekerbissen. Alle scheinen sich zu ihren Biederungen nach einem bestimmten Plane verabredet zu haben. Betrogene Witwen und Mädchen, die noch keine Anzeige gemacht haben, werden erjucht, sich bei Kriminalkommissar Wächter, Dienststelle B II im Polizeipräsidium zu melden.

„Diese Leute von der Schupo.“

„Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!“ hat Schiller bekanntlich gelehrt. Wenn Schiller hundert Jahre später gelebt und in Preußen gewohnt hätte, dann hätte er gemußt, daß der Schrecklichste der Schrecklichen der preussische Leutnant und der Wertschneidigste der Schneidigsten der Referentoffizier ist. Der Referentoffizier, wie die aktiven Offiziere früher respektlos genug den Referentleutnant nannten. Dieser Referentleutnant mit der atemberaubenden deutschen Schneidigkeit, er lebt Gott sei Dank heute noch. In der Nr. 4 der „Berliner Automobilzeitung“ vom 24. Januar finden wir eine Zuschrift, die sich mit den Beamten beschäftigt, die den Verkehr an den Straßenkreuzungen zu regeln haben. Gegen den Vorschlag, der hier gemacht wird, ist an sich nichts zu sagen. Aber am Schluß der Zuschrift an die „Automobilzeitung“ heißt es:

„Ich persönlich lasse mir von diesen Leuten, ehemaligen Umeroffizieren, vielleicht Feldwebeln als U. d. R. nichts gefallen, sondern trete stets sehr energisch auf, und zwar immer mit Erfolg!“

U. d. R., d. h. bekanntlich „Leutnant der Reserve“. Man erzählt also, daß er immer noch lebt und immer noch verflucht schneidig ist. Dieser Leutnant der Reserve ist aber auch außerordentlich — bescheiden. Er nennt nicht seinen Namen, sondern unterzeichnet nur mit U. St. Diese Art Bescheidenheit pflegt so mit der Art von Schneidigkeit immer Hand in Hand zu gehen. Es ist wirklich schade, daß der Herr Leutnant seinen Namen nicht genannt haben. Die Schupobeamten, die Tag und Nacht bei geringem Gehalt ihren außerordentlich strengen Dienst mit einem vollgerüsteten Maß von Verantwortlichkeit auf den Straßen ausüben, könnten doch, wenn sie den Namen des schneidigen Autofahrers wüßten, sich persönlich bei ihm für die geäußerte Lebenswürdigkeit und die Achtung ihrer Persönlichkeit bedanken.

Der Affe am Trapez.

Auf dem langen Wege vom Urwaldkafon unserer Affen-Wälder bis zu unserer Menschlichkeit scheint uns die Fähigkeit, durch die Bäume zu klettern, verlorengegangen zu sein. Unsere Kräfte zeigen, wie man es machen muß, um sich „zurückzubilden“, und einer von ihnen volligiert sogar im Affenstamm durchaus affenähnlich. Jetzt zeigt uns einer im Zirkus Busch, wie ein richtiger kleiner Affe am Trapez ganz nach dem Turn- und Kräftensystem zu arbeiten versteht. (Wird die Schlußzeit des Menschen noch affenähnlicher Beschicklichkeit wird von einem Affen nicht möglich, sondern menschlich kopiert.) Natürlich ist's Dressur, aber so begeistert und vollendet von dem talentierten kleinen Schöpfer ausgeführt, so in jeder Bewegung dem großen Menschenbruder getreu nachgeahmt, daß man sich fast eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren kann. Weißt folgt auf Griff, Schwung auf Schwung, so sicher und überlegt, als ob die genaue Berechnung des Schwungs in dem kleinen Schädel unausgesetzt irksüßert. Der Affe des Herrn Charles Bels ist ein artifizielles Genie. — Als Abschluß des Programms wird eine harmlose, aber vergnüglich anzusehende Zirkusposse „Die lustigen Vogabunden“ gegeben, die aber in den nächsten Tagen durch ein neues Romaneschaustück „Lady Hamilton“ abgelöst werden soll.

Berlin—Danzig—Königsberg in 3 Stunden.

Diese Leistung vollbrachte kürzlich der Flugzeugführer der Junker-Luftverkehr L. G. Niskand mit der Junkers Ganzmetallmaschine D 508. Er startete mit zwei Passagieren 10 Uhr 30 vormittags in Tempelhof bei starkem Südweststurm, der eine Windgeschwindigkeit von über 100 Kilometer in der Stunde hatte. Die direkte Luftlinie Berlin—Königsberg, die 550 Kilometer beträgt, hätte bei dem starken Rückenwind und der eigenen Reisegeschwindigkeit des Flugzeuges von 130 Kilometer sogar in der Zeit von 2 1/2 Stunden zurückgelegt werden können. Der polnische Korridor und besonders schwere Unwetter in der Gegend von Küstrin zwangen jedoch den Führer, den Umweg über Stargard in Pommern zu nehmen, wobei über den Pommerschen Höhenrücken bis in die Berge hängende Wolkenmassen noch zu weiteren Umwegen nötigten. Die Strecke Ullrich—Königsberg wurde in 25 Minuten zurückgelegt. Das Flugzeug landete 1.40 Uhr nachmittags noch wenig über dreistündiger Flugzeit auf dem Flugplatz Denau. Die Durchschnittsgeschwindigkeit betrug also über 200 Kilometer. Der Berlin bereits um 9 Uhr 30 verlassende Königsberger D-Zug wurde vom Flugzeug zwischen Berlin und Küstrin überflogen, sein planmäßiges Eintreffen in Königsberg erfolgte erst 6 Stunden nach Landung des Flugzeuges.

„Wilhelm Tell“, Schillers volkstümlichstes Bühnenwerk, brachte das Hofe-Theater heraus. Das ausverkaufte Haus folgte in sichtlichster Anteilnahme, und der herliche Beifallsdank bewies, daß auch bei der Bevölkerung des Berliner Ostens wirkliche Dichterverwerke Anklang finden, wenn man nur den Willen hat, sie sorgfältig vorzubereiten und aufzuführen. Wie schon so oft, hatte man auch diesmal wieder für sehr gut wirkende Kulissen- und Beleuchtungseffekte gesorgt. Dir. Bernhard Rofe, dem die Verblüperung einer realistischen Gefühl aus dem Querschnitt besonders gut liegt, spielte den Tell. Für den Gessler verließ man sich Georg Johnson vom Vesting-Theater als Gast, eine Wahl, die man nicht zu bereuen hatte.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einsendungen für diese Rubrik sind stets an das Bezirkssekretariat, Berlin S.W. 68, Lindenstraße 2, 2. Hof, 2. Trepp. rechts, zu richten.

1. Kreis Wedding, Freitag, den 4. Februar, 7 Uhr, Sitzung des erweiterten Kreisvorstandes an bekannter Stelle.
2. Kreis Kreuzberg, Freitag, den 4. Februar, 7 1/2 Uhr, erweiterte Kreisvorstandssitzung bei Bieler, Dierßenstraße 76.
3. Kreis Schöneberg-Friedrichshagen, Sozialistisches Kulturforum: Die Arbeitsbeschaffung (Hilf) Sonntag, den 5. Februar, vormittags 11 Uhr, 12 Uhr, bei der Genossin Köber, Baumstr. 57, hat. Die Vertreter der Organisationen werden um Erscheinen gebeten.
4. Kreis Prenzlauer Berg, Arbeitsgemeinschaft der Arbeiterfreunde: Freitag, den 6. Februar, 7 1/2 Uhr, Aufkommenstanz eines Bessers in der Adlerstr. 2, „Jugendkämpfer“.
5. Kreis Westend, Bezirk, Donnerstag, den 5. Februar, 7 1/2 Uhr im Raumannsaal, Fockestraße der Arbeitsgemeinschaft der Genossin Böhm-Schub. Neue Zeitschwerer willkommen.

Heute, Donnerstag, den 5. Februar:

1. Abt. 7 1/2 Uhr, Abende Sitzung der Funktionäre, auch der weiblichen, bei Arndt, Emdenstr. 23.
2. Abt. 7 1/2 Uhr, Aufkommenstanz der Funktionäre bei Engel, Bernstr. 7.
3. Abt. 7 1/2 Uhr, Funktionärenkonferenz bei Dostahm, Emdenstr. 11, Emdenstraße und Betriebsfunktionäre müssen anwesend sein.

Morgen, Freitag, den 6. Februar:

1. Abt. 7 1/2 Uhr, Abende Sitzung der Funktionäre, auch der weiblichen, bei Arndt, Emdenstr. 23.
2. Abt. 7 1/2 Uhr, Aufkommenstanz der Funktionäre bei Engel, Bernstr. 7.
3. Abt. 7 1/2 Uhr, Funktionärenkonferenz bei Dostahm, Emdenstr. 11, Emdenstraße und Betriebsfunktionäre müssen anwesend sein.

Zusammenstöße im Untersuchungsausschuß.

Ein aufgeregter Kriminalkommissar.

(Fortsetzung des Berichts aus der Abend-Ausgabe.)

Abg. Deereberg (Dnat.) kommt auf die durch die Bochumer Handelskammer verbreitete holländische Warnung zu sprechen und erwähnt, daß im Jahre 1919, seinen Informationen zufolge, die Butterhandelsvereinigung den Reichswirtschaftsminister vor Barmat gewarnt habe.

Abg. Heilmann erklärt, daß Barmat 1919 Prozesse mit zwei Kaufleuten in Leipzig und Elberfeld gehabt habe und daß seiner Erinnerung nach der Elberfelder Prozeß sich auf ein Buttergeschäft bezogen habe. Barmat sollte damals einen Vertreter des Elberfelder Geschäftes nicht empfangen und als notorischen Schieber bezeichnet haben, worauf die betreffende Firma eine Klage einleitete.

Auf weitere Fragen erklärt Abg. Heilmann, daß, soweit ihm bekannt sei, sozialdemokratische Organisationen und Gewerkschaften an irgendwelchen Geschäften Barmats niemals beteiligt gewesen sind. Eine Ausnahme davon mache eine Geschäftsverbindung Barmats mit dem Leipziger Konsumverein.

Heilmann erklärt auf Befragen weiter, daß Barmat von der Gewerkschaftsbank einen Kredit von 300 000 M. erhielt, der aber bald gekündigt und auch zurückgezahlt wurde. Diese Kreditverbindung habe im übrigen nur sehr kurze Zeit bestanden.

Abg. Dr. Wacziarg (Soz.) verlangt von Heilmann eine nochmalige eingehende Darlegung des Verhältnisses zwischen Barmat und A. Roth und Berlin-Burg.

Zeuge Heilmann gibt darauf eine ausführliche Schilderung über die Lage des Barmat-Konzerns im Juni 1924

Barmat besaß damals u. a. die „Amegima“, die Berliner Merkur-Bank, die Altenburger Handelsbank, alles kleinere Unternehmungen, die keinen besonderen finanziellen Aufwand für den Betrieb erforderten, selbst dann nicht, wenn der Geschäftsgang ungünstig gewesen wäre. Barmat war damals ferner beteiligt bei Eisen-Wälzwerke in Magdeburg. Dann wurden die Beziehungen zu A. Roth und Berlin-Burg angeknüpft, und zwar durch die Vermittlung des Oberfinanzrats Hellwig. Soweit sich Heilmann erinnern kann, ist das im Mai 1924 gewesen. Hellwig sei es gewesen, der Barmat zuerst mit dem Inhaber von A. Roth zusammengebracht hat, und darauf sei auch die Beteiligung Barmats an A. Roth-Konzern und bei Berlin-Burg erfolgt, die beide etwa 20 bis 30 große Fabriken in Deutschland, der Tschechoslowakei, Deutsch-Oesterreich und Holland unterhielten. Diese Unternehmungen seien damals stark überverschuldet und ohne jede Betriebsmittel gewesen. Vor der Übernahme durch Barmat hätten diese Firmen, namentlich Berlin-Burg, bereits einen Vertrag abgeschlossen, in dem sie sich mit einer Art Schrottfirma zu einem sogenannten Metageschäft über den Verkauf der Maschinen geeinigt hätten, um dadurch neue Mittel zur Betriebsführung zu gewinnen. Dieser Verkauf scheine schon teilweise vor der Übernahme durch Barmat durchgeführt gewesen zu sein. Barmat habe zunächst große Bedenken gehabt, das Risiko einzugehen, und er habe angelegentliche Verhandlungen gepflogen darüber, wieviel Kapital notwendig sei, um alle diese Unternehmungen zu sanieren. Es sei Barmat damals gesagt worden, es handle sich um etwa 1 bis 1 1/2 Millionen Mark. Bereits wenige Wochen nach dem Abschluß des Vertrages habe sich aber herausgestellt, daß

selbst das Zehnfache dieser Summe nicht ausreichte,

um die Fabriken wieder aktiv, d. h. überschuldfähig zu machen. Man müsse das aber mit Einschränkungen verstehen, denn es seien unter den Fabriken auch solche gewesen, die bereits nach kurzer Inbetriebnahme wieder produktiv arbeiten konnten.

Heilmann erklärt, daß er diese Mitteilungen einem Herrn Wolf verdanke, der von Barmat 6 Wochen vor seiner Verhaftung als Industrielleiter engagiert worden ist, und der diese Werte einer Nachprüfung unterzogen hat. Andere Fabriken, wie beispielsweise das Stammwerk Burg und Kostof hätten jedoch sehr großer Mittel bedurft, um wieder betriebsfähig zu werden. Die Staatsbank habe später keine weiteren Kredite geben wollen, aber sie gab wertvolle Sicherheiten frei, damit Barmat sich andere Kredite beschaffen konnte, um die Sanierung von B. Roth und Berlin-Burg zur weiteren Durchführung bringen zu können. Er, Heilmann, sei selbstverständlich im Aufsichtsrat von B. Roth und Berlin-Burg gewesen. Er wisse alles nur von Erzählungen Dritter, dem genannten Herrn Wolf, sowie von Direktoren der Merkur-Bank, die dieselben Angaben dem Untersuchungsrichter gemacht haben, als sie am 31. Dezember verhaftet waren.

Abg. Deereberg (Dnat.) stellt nach dieser Aussage Heilmanns fest, daß also der Zusammenbruch des Barmat-Konzerns dadurch hervorgerufen wurde, daß Oberfinanzrat Hellwig den Konzern bestimmte, schwer wackelnde Gesellschaften im großem Maße zu übernehmen.

Heilmann bemerkt, daß er sich nur dem Urteil eines Verteidigers anschließen könne, der erklärt habe, die Auffassungen Heilmanns sei auch die Auffassung der Staatsanwaltschaft. Die Staatsanwaltschaft habe gesagt, Barmat sei wohl ein Betrüger, aber ein betrogener Betrüger, der durch die B. Roth- und Berlin-Burg-Angelegenheit hineingelegt wurde.

Hierauf erklärt zunächst der Präsident der Seehandlung Schröder, daß Ende Mai oder Anfang Juni mit Herrn Barmat wegen schleuniger Rückzahlung der Kredite in Verbindung getreten sei. Barmat habe erklärt, er könne das nicht sofort, sondern könne erst im August mit Abzahlungen beginnen. Er hat dann auch im August damit begonnen. Sodann teilte Finanzrat Brekenfeld mit, daß die Seehandlung mit Bezug auf ihre Kredite an Berlin-Burg absolut sichergestellt war, ehe Barmat Berlin-Burg erwarb, und daß es ihm daher nicht ganz verständlich erscheine, wenn Herr Heilmann erklärt habe, daß Oberfinanzrat Hellwig im Interesse der Staatsbank Barmat gedrängt habe, Berlin-Burg zu erwerben.

Abg. Pinkerneil (DZp.) kommt sodann auf den von Heilmann erwähnten

Brief Stresemanns an Sprit-Weber

zu sprechen, fragt Heilmann, ob er diesen Brief gesehen habe und teilt auf eine Verneinung des Zeugen mit, daß sich in den Akten kein Durchschlag dieses angeblichen Briefes Stresemanns gefunden habe. Zur Sache selbst bemerkt der Abg. Pinkerneil, daß Herrmann Weber durch Frau Katharina v. Dheim in den volksparteilichen Klub eingeführt worden sei.

Abg. Heilmann (Soz.) erklärt, daß ihm bekannt geworden sei, daß Sprit-Weber durch die Abg. Frau v. Dheim und Herrn Stresemann in den volksparteilichen Klub eingeführt worden sei und daß er Kenntnis von dem erwähnten Brief Stresemanns durch seinen Gewährsmann Generaldirektor Raab resti erhalten habe, der früher beim Rahlbom-Konzern gewesen sei. Weber habe Kareski aufgefordert, in den Aufsichtsrat der Deutschen Spirituosen-Werke einzutreten und erst als Kareski Bedenken geltend machte, habe Weber den erwähnten Stresemannschen Brief gezeigt.

Auf weitere Fragen erklärt Heilmann, daß eine persönliche Verbindung zwischen Barmat und dem Staatssekretär Hagedorn vom Reichsernährungsministerium nicht bestanden habe und daß auch von einer engeren Verbindung Barmats mit Scheidemann nicht die Rede sein könne.

Auf weitere Fragen des Abg. Brunk (Dem.) erklärt Heilmann, daß seines Wissens Barmat kein Geld in das Ausland verschoben habe. Wenn Geld von ihm ins Ausland z. B. nach Holland geflossen sei, so sei das im Wege des mit der Amegima in Holland bestehenden Geschäftsverkehrs geschehen. Unbekannt sei ihm auch, daß der Reichspräsident Ebert Barmat seine Photographie mit Unterschrift geschenkt habe. Erst aus einer Erklärung der Verteidiger Barmats habe er erinnet, daß Barmat angegeben habe, eine Postkartenphotographie des Reichspräsidenten zu besitzen, auf die dieser seinen Namen geschrieben habe. Er entkaue sich auch nicht, jemals eine Zeile des Reichspräsidenten an Barmat gesehen zu haben.

Auf die Frage des Abg. v. Waldhausen (Dnat.), ob Barmat während seiner Anwesenheit in Deutschland die Amsterdamer Amegima als Hauptgeschäft betrachtet habe oder ob er den Schwerpunkt nach Berlin verlegt hätte, gab Heilmann eine Auskunft dahin, Barmat habe das Amsterdamer Geschäft als seine Vermögensverwaltung angesehen, in der die wirkliche Kraft des Geschäftes war. Den Hauptteil seiner geschäftlichen Tätigkeit habe er in den Jahren 1919 und 1920 nach Deutschland und später nach Deutsch-Oesterreich verlegt, um in den letzten Jahren wieder ganz überwiegend namentlich seine persönliche Arbeit den deutschen Geschäften zu widmen. Die Wiener Amegima bestand ungefähr ebenso lange wie die Berliner. Barmat ging immer dahin, wo im Augenblick die größten Geschäfte schwebten. Es gab eine Zeit, wo in Wien ein außerordentlich großes Lebensmittelgeschäft mit einer amtlichen Stelle geführt wurde, an dem der damalige österreichische Ernährungsminister beteiligt war. Außerdem wurden große Lebensmittelgeschäfte abgeschlossen mit dem Wiener Konsumverein.

Heilmann gibt sodann auf weiteres Befragen eine Darstellung über eine bei Barmat unter den Linden im November 1919 durch den Polizeioberinspektor Klinkhammer ausgeführte Hausdurchsuchung. Es sollte nach gefälligen Einfuhrzertifikaten geachtet werden. Er sei telefonisch von dem in der Wohnung anwesenden Schwager Barmats herbeigerufen worden und habe dem Beamten erklärt, daß eine Hausdurchsuchung nicht nötig sei, daß eine einfache Nachfrage beim Wirtschaftsministerium nach der Echtheit der Scheine genügen würde. Klinkhammer ließ sich darauf nicht ein. Er ist später dann zum Reichswirtschaftsministerium gefahren,

wo die Echtheit bestätigt wurde.

Ein Verfahren wurde dann fortgesetzt wegen Betreibens von Lebensmittelgeschäften ohne Großhandels-erlaubnis.

Auf Antrag des Landespolizeiamtes und der Staatsanwaltschaft wurde dieses Verfahren vom Amtsgericht Berlin-Mitte eingestellt.

Auf die Frage, ob Herr Klinkhammer gesagt habe, daß die Anzeige auf Grund einer Angabe der „Deutschen Tageszeitung“ erfolgt sei, erwidert Heilmann, daß er gelegentlich vom Präsidenten Fall von einem Leitartikel der „Deutschen Tageszeitung“ und der Aufforderung, die Sachlage zu untersuchen, gehört habe.

Abg. Schwerling (Z.) bringt noch einmal die Frage Berlin-Burg zur Sprache, insbesondere die Frage der Zusammenlegung des Aufsichtsrats. Heilmann erklärt, von der Zusammenlegung sei ihm nichts bekannt. Die Barmat die Beteiligung erworben habe, habe er zufällig gehört vom Minister Severing, daß Minister Dominicus sei im Interesse von Berlin-Burg wiederholt bei Severing gewesen und habe den Wunsch ausgesprochen auf Überlassung von Räumen im Hause neben dem Ministerium des Innern. Severing habe dem Wunsch, den unteren Stock zu mieten, nicht entsprochen. Ob sonstige Parlamentarier in Berlin-Burg gesehen hätten, sei ihm nicht bekannt.

Die Frage, wie es zu erklären sei, daß ein so erfahrener Geschäftsmann wie Barmat sich habe täuschen lassen, beantwortet Heilmann mit der Ausführung, Barmat sei

ein erfahrener Kaufmann, aber kein Industrieller

gewesen. Es seien zwei Abteilungen gebildet worden, eine Finanzabteilung und eine Industrieabteilung. In der Industrieabteilung hätten zwei Männer, Staub und Kallinowski an der Spitze gestanden. Barmat habe den Angaben der beiden unbedingtes Vertrauen entgegengebracht. Die Angaben seien aber in wesentlichen Punkten falsch gewesen. Später habe Barmat dann die einzelnen Werte durch einen Herrn Wolf kontrollieren lassen. Wolf habe ein Gutachten erstattet über den Wert des gesamten Konzerns. Als am 8. Dezember nach dem Wahlkampf Heilmann Barmat gefragt habe, wie es wirtschaftlich mit seinem Konzern stehe, habe dieser ihm gesagt, ein gerichtlicher Sachverständiger, der Baurat Sah, habe den Wert bei B. Roth und Berlin-Burg auf 75 Millionen Mark festgestellt. Nach der Verhaftung habe er gehört, daß diese Schätzung absichtlich falsch und zu hoch gewesen sei. Barmat habe Heilmann gesagt, daß er diesen Baurat Sah niemals gehört habe. Auf die Frage, ob er meine, daß Barmat bei diesem Geschäft hineingelegt worden sei, erwiderte Heilmann, eine Beteiligung könne ein schlechtes Geschäft sein, aber nicht jedes schlechte Geschäft erfülle den strafrechtlichen Tatbestand.

Abg. Schwerling (Z.) äußert den Wunsch, daß Herr v. Richter als Zeuge geladen wird, der als preussischer Finanzminister Chef der Staatsbank war und es als geschäftsführender Minister heute noch sei. (Heiterkeit.)

Auf eine Frage des Abg. Dr. Deereberg (Dnat.) erklärt Abg. Heilmann, daß der Sohn des bisherigen preussischen Handelsministers Siering schon lange bevor Barmat den Namen Berlin-Burg kannte, bei den Berlin-Burger Werken als Techniker angestellt worden sei.

Abg. Deereberg erklärt sodann im Namen des Staatsministers Dominicus, daß Herr Dominicus zwar Aufsichtsratsmitglied bei Berlin-Burg gewesen war, aber aus diesem Posten ausgeschieden sei, als Berlin-Burg in den Besitz von Barmat kam.

Abg. Ruchste (Dem.) wendet sich dann der von Heilmann erwähnten Prozeßangelegenheit Barmat contra „Berliner Volkszeitung“ zu und erklärt, daß die „Berliner Volkszeitung“ schriftliche Beweisanträge für ihre Behauptungen seinerzeit dem Gericht zur Verfügung gestellt habe.

Abg. Heilmann verliest sodann einen Brief des damaligen Rechtsbeistandes des verantwortlichen Redakteurs der „Berliner Volkszeitung“, in dem aber, wie Abg. Ruchste ausdrücklich feststellt und wie aus dem Inhalt des Briefes hervorgeht, nur die persönliche Auffassung des Anwalts zum Ausdruck kommt, die von der Schriftleitung der „Berliner Volkszeitung“ abwich. In dem Schreiben des erwähnten Rechtsbeistandes kommt zum Ausdruck, daß eine Absicht der „Berliner Volkszeitung“, Herrn Barmat persönlich zu beleidigen, nicht vorhanden gewesen sei. In erster Instanz ist der verantwortliche Redakteur der „Berliner Volkszeitung“ damals zu 50 M. Geldstrafe verurteilt worden. In der zweiten Instanz haben dann Vergleichsverhandlungen besonnen.

Abg. Ruchste (Dem.) erwähnt dann den von Heilmann zitierten Brief des „Holländischen Bevels“ Troelstra, den er gern vorgelegt haben möchte. Abg. Heilmann erklärt, daß er sich diesen Brief

zwar nicht sechs Jahre aufgehoben habe, daß Troelstra aber nach der Verhaftung Barmats einen ähnlich lautenden Brief geschrieben habe, der sich bei den Akten der Staatsanwaltschaft befinde.

Heilmann antwortet auf eine kommunistische Frage, daß er niemals irgend etwas zu seinem persönlichen Nutzen bekommen hat. Auslagen habe er selbstverständlich bei Reisen nach Amsterdam usw. gehabt, und es müßten über die ihm dafür erstatteten Beträge auch Quittungen vorhanden sein. Nur in einem Falle habe er einmal eine persönliche Verwendung erhalten. Es handelte sich damals um eine Stadtauleihe der Stadt Aitenburg in Thüringen, die Heilmann vermittelt. Barmat habe die Auleihe zu wesentlich billigeren Bedingungen gegeben, als sie seitens der Stützenträte zu erlangen war. Von dieser Auleihe, bei der es sich um eine wertbeständige und über 20 000 Zentner Stoffs handelte, habe Barmat damals allen seinen Bekannten ein paar Stück zum Selbstkostenpreis angeboten und er, Heilmann, habe davon etwa 200 Stück bekommen, die einem

ungefähren Wert von 300 Mark

entsprächen. Ob er sie bezahlt oder nicht bezahlt habe, könne er sich heute nicht mehr erinnern. Abgesehen davon besitze er keine einzige Aktie. Außerdem habe er niemals bei der Merkur-Bank oder bei einer anderen Bank börsenmäßige Geschäfte gemacht.

Auf weiteres Befragen, ob Heilmann während seiner Tätigkeit im Hauptauschuß niemals Beamte der Staatsbank kennen gelernt habe, bemerkt Heilmann, daß das nicht der Fall gewesen ist.

Abg. Labendorff (Wirtsch. Partei) bringt das Buttergeschäft der Firma Heilmann in Elberfeld zur Sprache und beantragt zu diesem Fall die Ladung von Vertretern der Firma Butter-Importgesellschaft Heilmann-Elberfeld. Weiter fragt der Abgeordnete Herrn Heilmann, ob ihm bekannt sei, daß im Mai die Reichspost einer fiktiven Bank 9 Millionen angeboten hat zu dem Zweck, 6 Millionen sofort der Firma Barmat zu überliefern und 3 Millionen für eigene Zwecke zu benutzen, welche Offerte die Bank allerdings abgelehnt habe.

Heilmann ist von diesem Vorgang nichts bekannt.

Abg. Labendorff bittet darauf, zur Aufklärung der Unstimmigkeiten bei der Beteiligung Barmats an der Dema Regierungsrat Sedler, sowie den Baurat Sah zu laden.

Befragung des Kriminalkommissars.

Inzwischen sind die Kriminalkommissare Klinkhammer und Pipo, sowie der jetzige Ministerialdirektor Fall erschienen. Der Ausschuss beschließt, die Genannten als Zeugen zu vernehmen und wendet sich zunächst der Befragung des Kriminalkommissars Klinkhammer zu, die Klarheit über den im November 1919 erfolgten Zusammenstoß des Abg. Heilmann mit dem Kriminalkommissar Klinkhammer bringen sollen.

Der Zeuge Klinkhammer sagt aus: Eines Tages ging mir eine Anzeige der Bochumer Handelskammer zu, in der die Firma Gebrüder Barmat bezichtigt wurde, auf unläuterem Wege Einfuhrzertifikate für große Lebensmittelmengen aus Holland nach Deutschland sich verschafft und erhalten zu haben. Ich ging dann zur Firma Barmat hin, um eine Durchsuchung der Räume vorzunehmen. Anwesend in der Wohnung war ein Herr, von dem ich jedoch nicht mehr genau weiß, ob es Herr Barmat oder sein Vertreter war. Dieser Herr telephonierte mit dem „Vorwärts“, verlangte nach Herrn Heilmann und sagte ihm: „Kommen Sie schnell, nehmen Sie ein Foto, hier ist Postigel.“ Herr Heilmann erschien nach wenigen Minuten, stellte sich mir als Abgeordneter vor und „sunk in meine dienstlichen Dolgenheiten hinein in einer Weise, die ich als Drohung auffaßte“. Er fragte mich, was los sei. Ich verwahrte mich energisch gegen dieses Vorgehen, worauf Herr Heilmann gefügig wurde. (Heiterkeit.) Aus der Hülle der Wappen, die ich vorfand, griff ich eine heraus und fand in ihr

1. eine Aufschrift des Reichswirtschaftsministers mit der persönlichen Unterschrift von Wissell, in der Einfuhrzertifikaten genehmigt waren. Mir fiel das auf, weil mir bekannt war, daß nur der Reichskommissar für die Ein- und Ausfuhr, der allerdings dem Wirtschaftsministerium unterstand, für solche Bewilligungen die zuständige Stelle war.

2. fand ich einen Brief aus Holland, in dem die Schlußworte etwa lauteten: „... und dann grüßen Sie mir den Genossen Staudinger und sagen Sie ihm (können Dank für das Druckpapier für die holländische Parteipresse.“ Auch das fiel mir auf, weil ich wußte, daß sich Deutschland damals in einem katastrophalen Druckpapiermangel befand.

3. fand ich eine deutsch-nationale Interpellation, die mir jedoch gänzlich unbekannt war und der ich daher keine Bedeutung beilegte.

Meine Frage, ob die Unterschrift Wissells echt sei, wurde bejaht. Abg. Heilmann fragte mich dann, wer mein Vorgelehter sei, und ich nannte ihm den jetzigen Ministerialdirektor Fall. Nach dem Schreiben des Reichswirtschaftsministers erkundigte ich mich dann noch im Reichswirtschaftsministerium, konnte jedoch nichts darüber erfahren und sah die Angelegenheit zunächst als erledigt an, um so mehr

als von dem Verdacht großer Lizenzhehler für mich zunächst nicht mehr die Rede sein konnte, nachdem die Unterschrift des Herrn Wissell sich als echt herausgestellt hatte.

Am anderen Tage logte mir Herr Fall, er habe von dieser Angelegenheit erfahren, die man anders hätte behandeln müssen; Herr Fall übernahm dann die Akten, die ich nicht mehr gesehen habe. Nachdem Herr Fall seinen Nachfolger hatte, sah ich mit seinem Nachfolger die betr. Akten nochmals ein und entdeckte einen Vermerk des Herrn Fall, demzufolge es sich bei der ganzen Angelegenheit um einen entschuldbaren Irrtum gehandelt haben soll. Später erfuhr ich auch, daß das Amtsgericht Mitte sich mit der Sache befaßt hat. Diese Akten aber sind verschwunden.

Auf eine Frage des stellvertretenden Vorsitzenden, Abg. Dr. Deereberg (Dnat.) erklärt der Zeuge Klinkhammer, daß ihm der Name Wissell nicht in dieser Lizenzangelegenheit bekanntgeworden sei, sondern bei einer früheren Gelegenheit, als Reichswirtschaftsminister Wissell den Reichskommissar für die Ein- und Ausfuhr erlaubte, einen der Gebrüder Siering Einfuhrzertifikaten in einem sehr hohen Betrage zu erteilen. Somit habe er, der Zeuge, niemals eine Lizenz zu Gesicht bekommen, die vom Reichswirtschaftsminister Wissell ausgestellt worden ist, gegen den er übrigens

auch nicht den Schein eines Verdächtigen

ausprechen möchte, als ob er unlauter gehandelt habe. Der in dem holländischen Schreiben erwähnte Dr. Staudinger sei damals Referent im Reichswirtschaftsministerium gewesen und Angehöriger der Sozialdemokratischen Partei. Er sei dem Zeugen aufgefallen, daß das Verfahren gegen die Barmats damals eingestellt wurde, um so mehr, als gerade der Reichswirtschaftsminister Wissell unter dem Druck aller politischen Parteien und Behörden den Kampf gegen das Schieberium führen mußte.

Mit dem Abg. Heilmann sei er, der Zeuge, später nochmals zusammen gekommen, als es sich um die Besprechung einer neuen Geschäftsregelung für die Kriminalbeamten handelte. Er habe sich damals an Heilmann „als einen der prominentesten deutschen Politiker nach der Revolution“ gewandt. (Heiterkeit.)

Abg. Heilmann bestreitet die Angaben dieses Zeugen, die ihm schon aus dem Bericht des Beamtenauschusses bekannt seien. Die Firma Gebrüder Barmat ist 1923 gegründet, der Zeuge kann also nicht im Jahre 1919 bei ihr eine Hausdurchsuchung vorgenommen haben. Auch ein Irrtum ist, daß eine telefonische Verbindung mit dem „Vorwärts“ hergestellt wurde.

Es erklärt sich vielleicht daraus, daß mein Bureau Lindenstr. 3 war. Meiner Erinnerung nach habe ich ruhig und sachlich gefragt: „Was machen Sie? Weshalb wird die Durchsuchung veranstaltet? Welche Anklage schwebt?“ Ich erhielt die Antwort: „Ich suche nach gefälschten Einfuhrscheinen.“ Das war alles. Dann habe ich nur noch in der Frage, ob das Nützlich zum Wirtschaftsministerium nötig sei, die heute bereits wiedergegebene Ansicht geäußert. Daß ich auf den Anruf erscheinen mußte, hielt ich für selbstverständlich, ebenso ist es selbstverständlich, daß ich den Beamten nicht in der rechtmäßigen Ausübung seiner Dienstverrichtungen hinderte. Auf den weiteren Verlauf der Ereignisse habe ich keinen Einfluß gehabt. Landgerichtsrat Falk habe ich erst im Jahre 1920 kennengelernt.

Zeuge Klinghammer erklärt: Wenn die Firma noch nicht bestanden habe, dann handle es sich jedenfalls um die Namen, um die es sich hier drehe.

Auf die Frage an Heilmann, ob er seine Ansicht aufrechterhalte, daß der Zeuge das, was er gefunden habe, der Presse zugeführt hätte, erwidert Heilmann: Ich bin der Überzeugung, daß die Briefe zwischen Barmat und mir damals bei der Durchsuchung beschlagnahmt und jetzt der Presse zugeleitet sind.

Der Vorsitzende Dr. Deereberg macht den Zeugen Klinghammer darauf aufmerksam, daß er nach bestem Willen und Gewissen auszusagen und mit einer eventuellen Vereidigung zu rechnen habe.

Polizeikommissar Klinghammer im Kreuzfeuer.

Klinghammer erklärt, daß er niemals irgend welches Material der Gebrüder Barmat zu privaten oder publizistischen Zwecken verwendet habe.

Abg. Kuttner (Soz.) stellt darauf mehrere Fragen an den Zeugen, die dieser nicht direkt beantworten kann.

Auf die Frage des Abg. Kuttner (Soz.), ob der Zeuge die Papiere lediglich unter dem Gesichtspunkt untersucht habe, daß es sich dabei um die Frage der Einfuhrbewilligung handele, oder ob er auch sonst Material mitzugenommen habe, das ihm interessant erschien, erwidert Klinghammer, daß er die Staudinger-Sache Herrn Falk in die Hand gegeben habe. Einer dritten Person habe der Zeuge kein Material in die Hand gegeben. Er sei sich niemals bemüht, bei Barmat jemals Briefe gefunden zu haben, die heute in der Öffentlichkeit erscheinen, er habe solche auch niemals beschlagnahmt.

Vorsitzender Dr. Deereberg (Dnat.) fragt den Zeugen, ob er beschwären könne, daß das gefundene Material auch im amtlichen Verkehr blieb. Diese Frage beantwortet der Zeuge mit einem Unbedingten!

Die weitere Frage des Abg. Kuttner (Soz.), ob der Zeuge vor kurzer Zeit im Beamtenauschuss des Polizeipräsidiums einen Bericht über die fragliche Angelegenheit erstattet und ob es sich dabei um eine Art Besondereführung darüber handelte, beantwortete Klinghammer bejahend.

Abg. Kuttner (Soz.) fragt dann, wie sich das mit den dienstlichen Pflichten des Zeugen vereinbare und warum er für sein Vorgehen nicht den nächstliegenden dienstlichen Weg gewählt habe. Es sei doch auffällig, daß ein Beamter erst nach sechs Jahren mit solchen Dingen komme.

Zeuge Klinghammer erklärt, er habe sofort nach dem Rücktritt des Herrn Falk dessen Amtsnachfolger dienstliche Mitteilungen gemacht, der dem Zeugen gegenüber erklärt habe, daß es sich hierbei um eine unerhörte Angelegenheit handele.

Weiterhin bemerkt Zeuge Klinghammer, daß ihm ein höherer Verwaltungsbeamter darauf aufmerksam gemacht habe, daß Herr Falk in hohem Grade unaufmerksam sei und daß ihm allerlei Schleichigkeiten nachgelappt werden. Deshalb habe er, Klinghammer, sich gesagt, es drohe Gefahr.

Abg. Kuttner (Soz.) erklärt, daß der Zweck wohl der war, über den Weg des Beamtenauschusses eine Neubefragung des Berliner Polizeipräsidiums zu erzwingen.

Klinghammer verweigert die Aussage.

Dann kommt es zu einer scharfen Auseinandersetzung, als Kuttner den Namen des höheren Verwaltungsbeamten von dem Zeugen festgestellt wissen will, der Zeuge aber die Aussage verweigert. Auch auf eine zweite Frage antwortet der Zeuge, daß er dabei bleibe, die Aussage zu verweigern. Er habe allerdings kein Zeugnisverweigerungsrecht, er habe aber das Vertrauen zu halten gegenüber der Person, die ihm für die Sitzung des Beamtenauschusses das Material für eine halbe Stunde zur Verfügung stellte. Er möchte diesem Herrn keine Unbequemlichkeiten bereiten, und wenn sein Name notwendig sei, so habe er das Zutrauen zu ihm, daß er sich morgen vor dem Ausschuss persönlich melde.

Abg. Kuttner hält es für unter der Würde des Ausschusses, daß hier mit Verdächtigungen operiert werde, ohne die Quellen zu nennen. In diesem Falle sei die Verteidigung eine außerordentlich schwere. Klinghammer habe einen ganzen Wortschwall von Schimpfwörtern genannt. Auf eine Zwischenbemerkung des Zeugen verbißt sich Abg. Kuttner ganz energisch dieses Verhalten, und auch der Vorsitzende ermahnt den Zeugen, ruhig und sachlich zu bleiben. Klinghammer bittet seinerseits den Vorsitzenden um seinen Schutz.

Abg. Stoll (Komm.) bemerkt, daß er zwar betreffende Zeugen ausfragen dürfe, aber nicht verlangen könne. Die Aussage des Zeugen sei jedenfalls nicht zu bewerten mit der gestrigen Aussage Heilmanns, die schon an politische Maßstabgrenze.

Abg. Markwald (Soz.) fragt den Zeugen Klinghammer, ob er bei seiner Durchsuchung die Überzeugung gehabt habe, daß die Firma Barmat vom Wirtschaftsministerium eine ordnungsgemäße Erlaubnis zur Einfuhr bekommen habe. Der Zeuge Klinghammer bejaht das. Ein Defizit habe trotzdem vorgelegen, weil nämlich Barmat nicht die Großhandelserlaubnis hatte, die in Deutschland notwendig ist.

Abg. Dr. Badt (Soz.) wünscht von dem Zeugen Klinghammer Auskunft darüber, ob er über die ganze Angelegenheit damals oder später mit Personen gesprochen habe, die nicht Beamte sind. Man könne dann vielleicht feststellen, wie diese Angelegenheit in der Öffentlichkeit bekanntgeworden ist. Der Zeuge habe doch gesagt, daß er im vertrauten Kreise vom dem Vorfall gesprochen hat.

Stellvertretender Vorsitzender Abg. Dr. Deereberg (Dnat.) ist der Ansicht, daß diese Frage nicht hierher gehöre; der Ausschuss beschließt jedoch mit 16 Stimmen ihre Zulassung.

Der Zeuge Klinghammer erklärt nunmehr, daß er mit seiner Frau über die Angelegenheit gesprochen habe, und auch sonst im vertrauten Kreise, verweigert jedoch eine nähere Auskunft über diesen vertrauten Kreis mit dem Hinweis darauf, daß aus einer solchen Aussage ihm evtl. ein Disziplinarverfahren wegen Verletzung eines Dienstgeheimnisses erwachsen könne.

Mit dieser Auskunft ist der Ausschuss zufrieden. Als der Zeuge Klinghammer dem Abg. Badt (Soz.) unterstellt, daß er, Badt, in seiner Eigenschaft als Ministerialrat im preussischen Innenministerium wahrscheinlich ohnedies, als Vorgesetzter Klinghammers, diese Angelegenheit weiter verfolgen, weist der stellvertretende Vorsitzende Dr. Deereberg (Dnat.) mit lebhafter Zustimmung des Ausschusses diese Unterstellung zurück.

Die Akten des Reichsjustizministeriums.

Stellvertretender Vorsitzender Dr. Deereberg teilt hierauf dem Ausschuss mit, daß ein Vertreter des Justizministeriums, Ministerialrat Ruhn, am Abend sei und ein Aktenstück über die ganze zur Sprache stehende Angelegenheit der öffentlichen Angriffe gegen Barmat und der Durchsuchung dem Ausschuss zur Verfügung stellen könne.

Ministerialrat Ruhn gibt hierauf den Inhalt dieses Aktenstückes an. Es beginnt mit einer Anzeige der Reichseinfuhrstelle für Lebens- und Futtermittel vom 20. Dezember 1919, der ein Ausschnitt aus der „Deutschen Tageszeitung“ vom 9. Oktober 1919 mit der Bitte um weitere Veranlassung bei-

Bezirksauschuss für Arbeiterwohlfahrt und Kinderdreh

Vollkonferenz

Freitag, den 6. Februar 1925, abends 7 1/2 Uhr, Zimmer 109 des Berliner Rathauses (Eing. Jädenstr.)

Tagesordnung:

1. Neues aus der städtischen Wohlfahrtspflege. Referent: Genossin Todenhagen.
2. Bericht über die Reichskonferenz des Hauptauschusses für Arbeiterwohlfahrt am 4. Jan.
3. Wichtige Mitteilungen.

Kein Mitarbeiter darf fehlen! — Funktionäre, die in der städtischen Fürsorge arbeiten, sind besonders geladen. — Die Kreisvorsitzenden versammeln sich um 6 Uhr Zimmer 63. — Türkontrolle hat der 1. Kreis.

gefügt war. Die betr. Ausführungen der „Deutschen Tageszeitung“ beschäftigten sich mit der schon bekannten Mitteilung der Bochumer Handelskammer. Weiter enthält das Aktenstück u. a. ein Protokoll über eine Besprechung des Kaufmanns D. Winter auf dem Landespolizeiamt beim Staatskommissar für Volksernährung, D. Winter war damals einer der Berliner Vertreter Barmats. In dem Protokoll äußert er sich über die gegen Barmat in der Öffentlichkeit erhobenen Angriffe und sagt u. a.: „Die Lieferungen unserer Firma erfolgten ausschließlich an Reichsstellen, kleinere Sendungen auch an Kommunalstellen mit Genehmigung des Reichsernährungsministeriums. Es waren hauptsächlich Lebensmittelverpackungen. Fertigwaren gingen an Textilstellen. Wiewo es kommt, daß meine Firma derart umfangreiche Bestellungen bekommen hat, weiß ich nicht. Belohnungen bzw. Bestechungen habe ich an niemanden bezahlt. Ich habe auch keine besonderen Beziehungen zu leitenden Stellen des Reiches. Von Beziehungen Barmats zu solchen Stellen ist mir nichts bekannt, ebensowenig, daß das Gepäd Barmats auf besondere Anweisung an der Grenze nicht untersucht wird, und daß mir überhaupt vorzugsweise zu behandeln seien.“ In der Akte des Justizministeriums befindet sich außerdem noch das Protokoll über die Durchsuchung in der Wohnung Barmats, das vom Kriminalkommissar Klinghammer unterzeichnet ist und aus dem hervorgeht, daß Heinrich Barmat bei der Untersuchung u. a. zugegen war.

Schließlich findet sich eine von Dr. Frank unterzeichnete Mitteilung des Landespolizeiamtes an den Ersten Staatsanwalt beim Landgericht I vom 27. November 1919, in dem Bezug genommen wird auf die §§ 1 und 9 der Verordnung über den Handel mit Lebensmitteln usw.

Die Einstellung des Verfahrens empfohlen

wird im Hinblick darauf, daß die Firma Barmat ihre Geschäfte mit den obersten Reichsbehörden getätigt hat und nicht auf das besondere Erfordernis der Großhandelserlaubnis aufmerksam gemacht wurde. Die Staatsanwaltschaft verfügte darauf, daß anzunehmen sei, daß Barmat und D. Winter in entschuldigbarem Irrtum die Tat für erlaubt gehalten haben. Schließlich wurde nach weiterer Schriftwechsel zwischen Staatsanwaltschaft und Amtsgericht das Verfahren des Amtsgerichts eingestellt.

Abg. Dr. Badt (Soz.) fragt den Zeugen, ob er nach diesen Mitteilungen keine Empörung noch für berechtigt hält und worauf sich diese gründet.

Der Zeuge erwidert, sie gründe sich auf die Feststellung eines entschuldigbaren Irrtums und auf die verkehrte Einstellung des Verfahrens, das sei ungewöhnlich. Auch der Amtsnachfolger sei empört gewesen. Der Zeuge berichtet dann seine Angabe, es wäre lediglich eine Mappe von Einfuhrscheinen beschlagnahmt worden, nachdem festgestellt war, daß auch Korrespondenz und Schriftstücke, die nicht wieder zurückgegeben wurden, beschlagnahmt worden sind. Auf die Frage, weshalb er das von ihm behauptete brutale Verhalten des Abg. Heilmann nicht offenkundig gemacht habe, insbesondere auch den von ihm behaupteten Angriff in die Exekutive, erwidert der Zeuge, er habe die Akten einpacken wollen; es sei doch langweilig, alles hineinzuschreiben.

Auf weitere sozialdemokratische Fragen erklärt der Zeuge seinen Irrtum, daß das Reichskabinett mit Barmat Geschäfte gemacht habe, damit, daß die Dinge schon 5 bis 6 Jahre zurückliegen. Er habe auch ausdrücklich betont, daß er nicht glaube, daß es aus persönlichen Gründen geschehen sei. Seine Empfindung, daß Heilmann mit Barmat in Verbindung gestanden habe, erkläre sich aus dem Eingreifen des Abgeordneten einer großen Partei und seinem Verhalten dabei.

Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob ihm das Verfahren bei den Ein- und Ausfuhrämtern bekannt sei, erwidert er, Fälle zu kennen, wo die Großhandelserlaubnis nicht geprüft wurde.

Nähere Angaben kann er darüber nicht machen.

Es wird darauf in die

Vernehmung des Ministerialdirektors Dr. Falk.

eingetreten, der damals Leiter des Landespolizeiamtes war. Dr. Falk sagt aus: Die Gebrüder Barmat habe ich in meinem ganzen Leben nie gesehen. Ich habe auch weder mittelbare noch unmittelbare Beziehungen zu ihnen gehabt, es sei denn, daß die Behandlung dieser Dienstfache als eine solche Beziehung zu bezeichnen wäre. Zur Sache selbst erkläre ich: Das Landespolizeiamt hat in jener Zeit sehr viel zu tun gehabt mit Aus- und Einfuhrschiebungen. Diese Angelegenheiten würden mit bearbeitet durch den damaligen Bevollmächtigten der Reichsstelle für Lebens- und Futtermittel, der später in die Reichsstelle zur Lebensmittel- und Ausfuhr übergegangen ist. Diese Dienststelle hat eine Anzeige er-

stattet an das Landespolizeiamt und dazu den Ausschnitt einer Abschrift aus einer Berliner Tageszeitung übersandt. Zeuge stützt den bereits erwähnten Artikel. Diese Anzeige bildete die Unterlage eines Verfahrens, welches bei dem Landespolizeiamt anhängig gemacht worden ist. Diese Anzeige ist mir, auch meinem Vertreter sowie dem Sachbearbeiter nicht vorgelegt worden, sondern ist geschäftsmäßig als eine Bagateltsache unmittelbar an den damaligen Kriminalkommissar Klinghammer weitergegeben worden. Dieser hat auf Grund der Unterlagen in seiner Beamteneigenschaft eine Hausdurchsuchung bei Barmat vorgenommen und verschiedenes Material beschlagnahmt. Nachdem diese Durchsuchung und Beschlagnahme erfolgt war, bin ich später vom preussischen Staatskommissar für Volksernährung, meiner vorgehenden Dienststelle, gebeten worden, ich sollte über die betreffende Angelegenheit zu einem Vortrage in den Reichstag kommen. Der damalige Wirtschaftsminister Robert Schmidt wünschte von mir Auskunft über die Sache. Und ich habe dann darüber Vortrag gehalten. Klinghammer hat mir erklärt, die Hausdurchsuchung bei der Firma Barmat sei vorgenommen worden, weil die Firma keine Großhandelserlaubnis gehabt hat. Er habe sich dann mit einem Referenten des Reichswirtschaftsministeriums in dieser Angelegenheit in Verbindung gesetzt, der ihm gesagt habe, es sei gut, daß endlich einmal jemand in die Sache hineinschaut, da stimme etwas nicht. Von Parteigehörigkeit habe Klinghammer damals nicht gesprochen. Er, Falk, habe den Referenten im Reichswirtschaftsministerium ausgedrückt, der ein Herr Niels Petersen gewesen und beim Diktatorischen Ausschuss für die Einfuhr beschäftigt worden sei. Dieser Herr habe auf ihn den Eindruck gemacht, als ob er ein Ausschneider sei und habe dann auch die von Klinghammer gemachten Mitteilungen als unrichtig bezeichnet. Bei der Abstimmung über die zweite Jone in Schleswig habe dieser Herr Petersen für Dänemark gestimmt, sei dann nicht mehr im Reichswirtschaftsministerium beschäftigt gewesen, sondern flüchtig geworden, weil der Verdacht einer Schußschiebung auf ihm lastete. Klinghammer habe Falk in bezug auf die bei Barmat beschlagnahmten Papiere, insbesondere auf die von Herrn Wiffell ausgestellte Ausfuhrgenehmigung für Druckpapier hingewiesen. Sie seien beide der Meinung gewesen, daß diese Urkunde echt ist.

Nach Auffassung Falks konnte daher die Polizei in der Angelegenheit nichts weiter tun, weil ein konkreter Verdacht nicht vorhanden gewesen sei. Die wirtschaftspolitische Notwendigkeit einer Ausfuhrgenehmigung für Artikel, die im Lande selbst dringend gebraucht werden, zu bestimmen, sei Sache des zuständigen Ministers gewesen.

Ministerialdirektor Dr. Falk erklärt weiter: Bei meinem Vortrag beim Reichswirtschaftsminister sagte der Minister zu mir: „Was machen Sie da für Geschichten, haben Sie denn nicht gesehen, daß ich in der Nationalversammlung eine Rede gehalten habe, in der ich mich über die Angelegenheit Barmat ausgesprochen habe?“ Ich kamme diese Nationalversammlungrede nicht und zeigte dem Minister nun meine Unterlagen für das Vorgehen. Er sagte, seit wann denn die Polizei nachprüfen könne, ob der Wirtschaftsminister, mit Recht oder Unrecht, Ausfuhrbewilligungen für Papier irgendeiner Firma gebe. Ich trug unsere Verdachtsmomente vor. Er sagte mir, die Urkunden seien in Ordnung. Näheres darüber würde Geheimrat Staudinger sagen können. Bestenfalls der Großhandelserlaubnis erklärte mir Reichswirtschaftsminister Schmidt, daß diese doch wohl nicht notwendig gewesen sei, wenn die oberste Behörde eine Einfuhrbewilligung aus irgendwelchen Gründen erteilt habe. Ich persönlich habe die Richtigkeit dieser Rechtsauffassung bestritten. Der Reichswirtschaftsminister betonte dann noch, daß ich die Akten der Staatsanwaltschaft übergeben möchte, aber nicht ohne entsprechende Bemerkungen des Landbestandes, aus dem sich doch ergebe, daß es sich um einen entschuldigbaren Irrtum handele.

Geheimrat Staudinger habe ihm erklärt, die Vorkaufsbewilligung sei den Barmats erteilt worden, weil sie in Holland ein sozialdemokratisches deutschemfreundliches Blatt gründen wollten, das im Gegensatz zu dem ententeunfreundlichen „Der Volk“ eine Unterstützung der deutschen Sache herbeiführen sollte. Die Barmats erklärten außerdem, daß sie anderweitig für diesen Zweck kein Papier bekommen könnten. Andere Barmat betreffende Fälle sind dem Zeugen nicht bekannt. Als er später zur Aufrechterhaltung des Gedächtnisses einen Einblick in die Akten nehmen wollte, waren diese für eine Zeilung verschwendet, wurden aber später wieder bei dem betreffenden Amtsgericht gefunden. Von einer amtlichen Anzeige der Handelskammer Bochum ist dem Zeugen nichts bekannt. Bekannt ist dem Zeugen, daß Barmat am 3. Januar 1920 den Beschluß der Einstellung des Verfahrens übermittelt bekommen hat. Zum Schluß wird noch festgestellt, daß dieser Beschluß auf Einstellung des Verfahrens nicht mit Gründen versehen worden ist.

Darauf vertogte sich der Ausschuss auf Sonnabend vormittag 10 Uhr.

Arbeiter Sport.

Wettkampfabende „Solidarität“, Ortsgruppe Reutlin. Sonntag, den 8. Februar, nachmittags 1 Uhr, nach Groß-Neichen, Restaurant Sühnigall, Dorstr. 12. Start bei Reich, Ganser, Ede Gabelstele.

Wettkampfabende Reutlin. Die Vereine, die dem Reichsamt angehören, wollten (sollten) die Abreise ihrer Vorstände oder Aktiveres und ihrer Mitarbeiter/Belegierten an Betrieb Oude, Reutlin, Weidstr. 37, laden.

W. S. P. - A. Reutlin - Sturm-Oberrhein. Am Freitag, den 6. Februar, abends 8 Uhr, findet der folgende Serienkampf Reutlin-Oberrhein in Reutlin, Poststr. 6-11, statt. Reutlin tritt in der bekannten Serienmannschaft in folgender Aufstellung an: Wöber, Hartig, Müller, Rutz, Müller, F. Aufs und Bauer.

Der Sport-Club „Einigkeit“ hat folgenden Vorstand einstimmig gewählt: 1. Vorsitzender und 1. Kassierer: Will Dast; 1. Kassierer: Arth. Basse; 1. Schriftführer und Helfer: Wilh. Richter; Sport- und 1. Stammwart: W. Paul; 1. Portwalter: Erich Sagner; Turnbelegierte: Weidbaum und Sagner; Reutlinbelegierte: Bergmann und Steinbr. Nebenstunden Dienstags und Freitags von 10 bis 10 1/2 Uhr in der Turnhalle Weidb., des Embener Str. 10.

Am Sonntag abends 6 Uhr veranstaltet der Klub im Weidb. Gesellschaftsabend, Weidstr. 34, ein Rollenspiel.

Arbeiter-Winterportier Groß-Neichen, Donnerstag, den 5. Februar, abends 8 Uhr. Besprechung im Klubhaus, Tam., Ede Rippenstr. — Technischer Ausschuss um 10 Uhr.

Turn- und Sportverein Reutlin. Sonntag, den 8. Februar, nachmittags von 3-6 Uhr. Sonntagsturnen für sämtliche Männer, Frauen- und Jugendbelegierten in der Turnhalle Weidb. Reutlin. 70. — Die Vereinsprotokolle erscheinen in den nächsten Tagen. Der Preis beträgt pro Exemplar 15 Pf. Bei Bestellungen von 25 Exemplaren 10 Pf. Bestellungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Turn- und Sportvereins Reutlin, Rippenstr. 10.

Arbeiter-Wettkampfabende, 4. Kreis. Am Donnerstag, den 5. Februar, abends 7 1/2 Uhr, findet die ständige Monatsbelegiertenversammlung im Hotel von Schulz, Elisabethstr. 30, statt.

Sport.

Nächstes Sportplatz-Rodrennen. Nachdem an den beiden letzten Rennlagen die Hölzer das Wort hatten, wartet das Publikum und Zuschauerinnen am kommenden Sonntag mit einem der so beliebten langen Rennveranstaltungen nach sechs-Tage-Int auf, das diesmal über die städtische Strecke von drei Stunden. Aus der Fülle der Gemeldeten nennen wir nur Rät, Gabn, Kruppl, Bauer, Samal, Salbow, Seiwann, Schrage, Kitz usw., die alles daransetzen werden, dem Publikum der harten Auslandsvertreter den nötigen Widerstand entgegenzusetzen. Von den Ausländern Harten: Tonami, der starke Holländer von Ref. der schnelle Schweizer Kaufmann und der Australier Epner, der jetzt genügend Zeit gehabt hat, sich mit den Eigenheiten der Reinen Bahn vertraut zu machen. Der Vorverkauf für das am 7 1/2 Uhr seinen Anfang nehmende Rennen beginnt am Sonnabend um 10 Uhr früh im Sportplatz und Postgebäude 30.

Henko

Henkel's Walch und Bleich-Soda



spart Seife und Seifenpulver!
Mitverwendung von Henko bei der
Wäsche verbilligt das Waschen.
Vorzügliches Einweichmittel

Sonnenkraft-Maschinen.

Unser ganzes Leben hängt von der Sonne ab, alle unsere Maschinen werden durch Sonnenenergie getrieben, sei es als Wind bei Windmühlen und Segelschiffen, wie auch dem neuen Motorschiff von Fleitner, sei es durch Wasserkraft oder durch Kohlen, die in unseren Dynamomaschinen in Elektrizität umgewandelt werden. Da liegt der Gedanke nahe, ob nicht die Sonnenenergie auch unmittelbar durch Sammlung der Sonnenwärmenutzbar gemacht werden kann, zumal die Kohlenvorräte der Erde in absehbarer Zeit erschöpft sein müssen. Dieser Gedanke ist schon sehr alt; man braucht nur an die Spiegel des Archimedes zu erinnern, durch die dieser hervorragende Mathematiker und Physiker des griechischen Altertums schon 200 Jahre vor Christi Geburt die römischen Schiffe, welche seine Vaterstadt Syrakus belagerten, in Brand gesteckt haben soll. Ist diese Erzählung auch nur eine Legende, so beweist doch die Legendenbildung, daß die sammelnde Kraft von Hohlspiegeln bekannt war. Tatsächlich haben auch Heron, Euklid u. a. den Gedanken erörtert, durch Hohlspiegel die Sonnenstrahlen zu sammeln und die so gewonnene Wärme zur Erzeugung von Luftströmungen zu benutzen, um Windräder damit zu betreiben. Auch der berühmte Salomon von Gaus hat im Anfang des 17. Jahrhunderts zwei Spielereien angegeben, die auf dem nämlichen Gedanken beruhen.

Erstere Gestalt gewann er erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, indem man die Sonnenwärme zur Erzeugung von Dampf und zum Treiben von Dampfmaschinen benutzen wollte. Die erste derartige Maschine, die eine Zeitlang gearbeitet hat, ist meines Wissens von dem französischen Physiker Rouchot Ende 1864 in Algier gebaut worden. Ein großer Spiegel warf die Sonnenstrahlen auf einen röhrenförmigen Kessel, mit dessen Dampf eine Dampfmaschine getrieben wurde. Rouchot setzte seine Versuche noch 14 Jahre lang fort und führte eine erheblich verbesserte Anlage noch 1878 auf der Pariser Weltausstellung vor. Doch erwies sich Betriebs- und Anlagelosten als zu hoch, als daß diese Sonnenmotoren erhebliche Verbreitung finden konnten.

Erst in unserem Jahrhundert ist der Gedanke wieder aufgegriffen worden. Bei Los Angeles in Südkalifornien wurde im Jahre 1902 ein Sonnenmotor aufgestellt, der auch heute noch im Betriebe sein soll. Ein Riesenpiegel von 10 Meter Durchmesser wirft die Strahlen auf einen röhrenförmigen Kessel, mit dessen Dampf eine 15-ferdige Dampfmaschine getrieben wird, die ihrerseits eine Dynamomaschine und eine Zentrifugalpumpe zur Bewässerung der Farm in Bewegung setzt. Der Spiegel ist auf einem Eisengestell montiert, und zwar so, daß er durch ein Uhrwerk ähnlich wie die großen astronomischen Fernrohre der Sonne in ihrem Tageslauf nachgeführt wird.

Ein solch riesiger Spiegel, für dessen Sauberhaltung peinlichst gesorgt werden muß, macht nicht nur die Baukosten der Anlage, sondern auch ihre Unterhaltungskosten sehr groß. Infolgedessen legten Bemühungen ein, den großen Hohlspiegel durch eine Reihe kleinerer zu ersetzen; vor allem gelang dem Amerikaner Schumann eine Konstruktion, bei der an Stelle des einen großen Hohlspiegels eine Reihe von ebenen Spiegeln trat; auch der Kessel erhielt eine wesentlich andere Gestalt, er wurde durch eine Reihe kleinerer sogenannter Verdampfer gebildet, deren Wirkungen sich summieren. Die erste derartige Anlage stellte Schumann im Jahre 1911 für eine Farm bei Takona in der Nähe von Philadelphia auf. Dann arbeitete er unablässig an der Verbesserung seiner Konstruktion und im Jahre 1913 wurde eine größere Anlage dieser Art bei Meadi, südlich von Cairo, gebaut, die sich durchaus bewährt haben soll. Auch andere ähnliche Anlagen, die in Kgypten und Algier in Betrieb sind, sollen zufriedenstellende Ergebnisse aufweisen.

Dabei muß man aber wohl beachten, daß diese Anlagen doch nur in solchen Ländern einigermaßen rentabel sind, in welchen die Kohle einen so außerordentlich hohen Preis hat, daß eben die komplizierten Sonnenkraftanlagen mit ihr konkurrieren können. In kohle-reichen Ländern kann davon gar keine Rede sein, und ebensowenig ist anzunehmen, daß Sonnenkraftmaschinen der erwähnten Art in weiter nördlich gelegenen Gebieten, wo die Sonnenstrahlung zufolge der veränderlichen Witterung sehr unregelmäßig ist, selbst in späteren

Auch ein Leidtragender.



Albert Thomas, Direktor des Internationalen Arbeitsamtes: „Möchten Sie nicht endlich diese Rechnung begleichen?“
Reichskanzler Luther: „Tut mir leid — unsere Kasse ist völlig leer — wir haben alles für soziale Fürsorge ausgegeben!“

Zeiten nach Erschöpfung der Kohlenvorräte einen vorteilhaften Erfolg bieten können. Unsere Nachkommen werden, wenn sie sich ohne Kohle behelfen müssen, wohl auf andere Wege sinnen müssen, um die Sonnenenergie unmittelbar in ihren Dienst zu stellen. Zum Teil geschieht das schon heute durch Umwandlung der Kraft des fallenden Wassers in Elektrizität; aber auch noch andere Methoden werden erfunden werden, um vor allem die in den Pflanzen alljährlich angehäufte Sonnenenergie nutzbar zu machen.

Sprachliches. Man gebraucht oft das Wort „Tamtam“, wenn man andeuten will, daß etwas geräuschvoll angeht oder wenn wegen einer Kleinigkeit viel Lärm geschlagen wird. Dabei ist man sich in den wenigsten Fällen bewußt, woher das Wort kommt. Das Wort Tamtam kommt aus dem Chinesischen und hat

dieselbe Bedeutung wie Gong. Und dies ist bekanntlich ein Schlaginstrument, das in Ostasien in Anwendung ist, eine metallene Scheibe, die mit einem überhöhenen Holzschlagel in Schwingungen versetzt wird. Bei uns hat das Gong auch als Orchesterinstrument Eingang gefunden. Im Piano wirkt es düster und geisterhaft, im Forte entgegenstehend. — Das Wort „Kleinod“ ist ein zusammengesetztes Wort, wenn dies auch auf den ersten Augenblick nicht zu erkennen ist. Es will sagen: kleiner, niedlicher Besitz. Denn Od heißt Besitz. Es ist ein uraltes deutsches Wort und findet sich schon in dem Stamm des Ausdrucks Modium, der bereits im 10. Jahrhundert bekannt war. — Die Bezeichnung „Ziffer“ entstammt dem Arabischen. Bei den Arabern hieß scitr leer. Man gebrauchte das Wort, um Null auszudrücken. Später verwandte man das Wort Ziffer auch für die Bezeichnung der übrigen Zahlen.

Mauki.

Von Jack London.

Wenn man die Reringe-Lagune bei Nabel verläßt und den Kurs genau nach der Nadelnadel nordwärts nimmt, sichtet man nach hundertfünfzig Meilen den sandigen Korallenstrand von Lord Howe. Lord Howe ist ein Landring von etwa hundertfünfzig Meilen im Umkreis, an der breitesten Stelle einige hundert Ellen breit und erhebt sich stellenweise bis zu zehn Fuß über den Meeresspiegel. Innerhalb dieses Sandringes befindet sich eine mächtige, mit Koralleninseln überfüllte Lagune. Lord Howe gehört weder geographisch noch ethnologisch zu den Salomoninseln. Es ist ein Atoll, während die Salomoninseln hoch sind; und Bevölkerung und Sprache sind polynesisch, während die Bewohner der Salomoninseln Melanesier sind. Lord Howe wurde durch die polynesischen Wanderer nach Westen besiedelt, die noch heute in den großen Aussegerkanal andauern, die der Südostpassat hier auf den Strand wirft. Daß auch eine geringe melanesische Einwanderung in der Periode des Nordwestmonsums stattgefunden hat, ist einleuchtend.

Kein Mensch kommt je nach Lord Howe oder Ontong-Java, wie es auch genannt wird. Hof. Cool u. Son verkaufen keine Fahrkarten dorthin, und kein Reisender träumt von seiner Existenz. Noch nicht einmal ein weißer Missionar ist an seiner Küste gelandet. Seine fünftausend Einwohner sind ebenso friedlich wie primitiv. Aber sie waren nicht immer friedlich. Doch die Verfasser der Seehandbücher haben nie etwas von dem Wandel im Herzen der Eingeborenen gehört, die vor noch nicht vielen Jahren einer großen Wut den Weg abschneiden und die ganze Besatzung mit Ausnahme des zweiten Steuermanns niedermachten. Dieser Ueberlebende brachte die Nachricht seinen weißen Brüdern. Die Kapitäne dreier Handelschoner lehrten mit ihm nach Lord Howe zurück. Sie ließen ihre Schiffe direkt in die Lagune einfahren und predigten das Evangelium des weißen Mannes, daß nur weiße Männer das Recht haben, weiße Männer zu töten, und daß die geringeren Rassen die Finger davon lassen müssen. Die Schoner fuhren plündernd und vernichtend durch die Lagune. Es gab kein Entkommen von dem engen Sandkreis, keinen Busch zum Flüchten. Wer sich sehen ließ, wurde niedergeschossen, und es war unmöglich, dem Gesehenwerden zu entgehen. Die Dörfer wurden niedergebrannt, die Kanus zerstört, Hühner und Schweine getötet und die kostbaren Kokospalmen gefällt. Das dauerte einen Monat, dann fuhren die Schoner weg; aber die Furcht vor dem weißen Manne war in die Seelen der Insulaner eingebrannt, und nie wieder waren sie so unbesonnen, jemanden zu schädigen.

McBunster war der einzige Weiße auf Lord Howe, als Händler der Allerwelts-Wandschneisen-Seifen-Gesellschaft. Und die Gesellschaft hatte ihn auf Lord Howe gesetzt, weil sie sich seiner nicht entledigen konnte, und dies doch jedenfalls der entlegenste Ort war, den man

aussfindig machen konnte. Daß man sich seiner nicht entledigen wollte, lag in der Schwierigkeit, Ersatz für ihn zu finden. Er war ein großer stämmiger Holländer, bei dem eine Schraube los war. Halbverrückt wäre eine zarte Umschreibung seines Zustandes gewesen. Er war ein Raubhond und ein Feigling und dreimal so wild wie irgendein Wilder auf der Insel. Da er ein Feigling war, hatte seine Rohheit die Art des Feiglings. Als er in den Dienst der Gesellschaft getreten war, hatte man ihn zuerst auf Savo stationiert. Als dann ein schwindsüchtiger Kolonist geschickt wurde, um seine Stelle einzunehmen, schlug er mit den Fäusten auf ihn los und schickte ihn als Brod mit dem Schoner zurück, der ihn gebracht hatte.

Darauf wählte Mr. Hoveby einen jungen Kielen aus Northire, um Bunster abzulösen. Der Mann aus Northire hatte einen Ruf als Boyer und mochte lieber kämpfen als essen. Aber Bunster wollte nicht kämpfen. Er war ein richtiges Lämmlein — zehn Tage lang. Nach Ablauf dieser Zeit hatte der Northiremann einen kombinierten Anfall von Dysenterie und Fieber. Da ging Bunster zu ihm, schlug ihn unter anderem nieder und trampelte etwa ein Dutzendmal auf ihn herum. Aus Furcht, was beim Erwachen seines Opfers geschehen würde, floh Bunster in einem Kanu nach Suwutu, wo er sich durch Verprügeln eines jungen Engländers auszeichnete, der infolge einer Burenfuge durch beide Hüften Krüppel war.

Da schickte Mr. Hoveby Bunster nach Lord Howe, um ihn los zu werden. Er feierte seine Landung, indem er eine halbe Kiste Schnaps aussoff und den ältlichen asthmatischen Steuermann des Schoners, der ihn gebracht hatte, niederstieß. Als der Schoner weg war, rief er die Kanaken an den Strand und forderte sie zum Ringkampf heraus, indem er demjenigen, der ihn besiegen würde, eine Kiste Tabak versprach. Drei Kanaken warf er, wurde dann aber prompt von einem vierten gemorfen, der statt des Tabaks eine Kugel durch die Lunge bekam.

Und so begann Bunsters Herrschaft über Lord Howe. Dretausend Einwohner hatte das Hauptdorf; aber wenn er es durchquerte, war es selbst am hellen Tage verödet. Männer, Weiber und Kinder flohen vor ihm. Selbst Hunde und Schweine gingen ihm aus dem Wege, und der König verschmähte es nicht, sich unter der Rutte zu verkrühen. Die beiden Premierminister lehten in Angst und Schrecken vor Bunster, denn er ließ sich nie auf die Erörterung einer Streitfrage ein, sondern entschied sie mit den Fäusten.

Und nach Lord Howe kam Mauki, um für Bunster achteinhalb lange Jahre zu arbeiten. Es gab kein Entkommen von Lord Howe. Im Guten und Bösen waren Bunster und er aneinander gefesselt. Bunster wog zweihundert Pfund, Mauki hundertundzehn. Bunster war ein entarteter Unmensch; aber Mauki war ein primitiver Wilder. Und jeder von ihnen hatte seinen eigenen Willen, seine eigenen Wege.

Mauki hatte keine Ahnung, für was eine Art Herr er arbeiten sollte. Man hatte ihn nicht gewarnt, und er hatte es für selbstverständlich gehalten, daß Bunster wie andere weiße Männer war: ein großer Whiskytrinker, ein Herrscher und Befehlshaber, der stets sein

Wort hielt und nie jemanden unerdient schlug. Bunster war im Vorteil. Er wußte von Mauki alles und freute sich häßlich, ihn im Arm und eine verrenkte Schulter, und so machte Bunster Mauki zum Arm und eine verrenkte Schulter, und so machte Bunster Mauki zum Koch und allgemeinen Hausdiener.

Bald lernte Mauki, daß es verschiedene Arten weißer Männer gab. Noch am Tage der Abfahrt des Schoners sollte er bei Samisee, dem eingeborenen Longa-Missionar, ein Huhn kaufen. Aber Samisee war über die Lagune gefahren und lehrte erst nach drei Tagen zurück. Mauki brachte die Meldung. Er kletterte die steile Treppe hinauf (das Haus stand auf zwei Fuß hohen Pfählen über dem Sande) und ging ins Wohnzimmer, um Bericht zu erstatten. Der Händler verlangte das Huhn. Mauki öffnete den Mund, um die Abwesenheit des Missionars zu erklären. Aber Bunster fragte nicht nach Erklärungen. Er langte mit der Faust aus. Der Schlag traf Mauki auf den Mund und schleuderte ihn hoch. Er stog direkt durch die Eingangstür, über die schmale Veranda, zerbrach das Geländer und fiel auf die Erde. Seine Lippen waren ein unförmliche Masse und sein Mund mit Blut und ausgebrochenen Zähnen gefüllt.

„Ich will dich Wiederehre lehren!“ schrie der Händler, rot vor Wut, von dem zerbrochenen Geländer zu ihm herunter.

Mauki hatte noch nie einen solchen weißen Mann getroffen, und er beschloß, vorsichtig zu sein und keinen Anstoß zu erregen. Er sah, wie die Bootleute geschlagen und wie einer von ihnen drei Tage ohne Nahrung in Eien gelegt wurde wegen des Verbrochens, eine Ruderrolle zerbrochen zu haben. Dann hörte er auch den Dorfclausch und erfuhr, warum Bunster eine dritte Frau genommen hatte — mit Gewalt, wie man wohl wußte. Die erste und zweite lagen auf dem Friedhof unter dem Korallenland, mit Korallenblöcken zu Kopf und Füßen. Sie waren, wie man sagte, an den Schlägen gestorben, die er ihnen gegeben hatte. Die dritte Frau wurde bestimmt mißhandelt, das konnte Mauki selbst sehen.

Aber es war unmöglich, den weißen Mann nicht zu beleidigen, der schon durch das bloße Vorhandensein eines andern beleidigt zu sein schien. War Mauki still, so wurde er geschlagen und ein trotziges Biest genannt. Sprach er, so würde er geschlagen, weil er widersproch. War er ernst, so beschuldigte Bunster ihn eines Kompotts und verprügelte ihn im voraus; bemühte er sich, heiter zu sein und zu lächeln, so wurde ihm vorgeworfen, daß er seinen Herrn und Meister verspötte, und er triegte den Stock zu schmecken. Bunster war ein Teufel. Das Dorf hätte ihn längst abgetan, wenn es sich nicht der Uchre von den drei Schonern erinnert haben würde. Trotz dem hätte man ihn abgetan, wenn man in einen Busch hätte fliehen können. So wie die Dinge lagen, mußte die Ermordung des weißen Mannes oder überhaupt irgendeines weißen Mannes ein Kriegsschiff bringen, das die Angreifer tötete und die kostbaren Kokospalmen fällte. Das ganze Sinnen und Trachten der Bootleute ging darauf aus, ihn zufällig ertrinken zu lassen, wenn der Kutter einmal das Unglück hatte, zu kentern. Aber Bunster achtete darauf, daß der Kutter nicht kenterte. (Schluß folgt.)

